

# Zeit & Schrift

16. Jahrgang

***Einander verstehen***

***Die große Entfremdung  
der Generationen***



## Editorial

- 3 »Redundanz unerlässlich!«**  
*Horst von der Heyden*

## Bibelstudium

- 4 Übergabe**  
*Horst von der Heyden*

## Bibel im Alltag

- 10 Annehmbare Anbetung**  
*David R. Reid*

## Gemeinde

- 14 Weissagen – der prophetische Dienst (3)**  
*Hanswalter Gieseke*

## Glaubensleben

- 21 Einander verstehen: Alt und Jung in Familie und Gemeinde**  
*Wolfgang Vreemann*

## Aktuelles

- 31 Die große Entfremdung der Generationen**  
*Karl Otto Herhaus*

## Vor-Gelesen

- 35 Ein Skeptiker kapituliert**  
*Jochen Klein*

## Die Rückseite

- 36 Felsblöcke**  
*Heinz Schäfer*

## Zeit & Schrift

16. Jahrgang 2013

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de  
Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestelladresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

[www.zs-online.de](http://www.zs-online.de)  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck  
Deutsche Bank 24 AG Berlin  
BLZ 100 700 24  
Konto Nr. 1492271

### Layout:

Wolfgang Schuppener

### Versand:

Buhl Data Service GmbH  
57290 Neunkirchen

### Bildnachweis:

[www.photocase.de](http://www.photocase.de)

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

## »Redundanz unerlässlich!«

Nanu, was soll denn das? Verwundert reibt sich der Leser der *Siegener Zeitung* die Augen, als er am 4. Februar auf der Hauptseite des Lokalteils diesen Titel liest. Seit wann ist Redundanz denn erstrebenswert, geschweige denn unerlässlich? In Schüleraufsätzen wird die rotgefärbte Randbemerkung »redundant« jedenfalls negativ verstanden, wird dem Schüler doch damit bescheinigt, dass er zwar viele Worte gemacht, aber keine wirklich neuen Gesichtspunkte eingebracht hat. Ein ähnliches Urteil gilt dem Redner, der viel heiße Luft produziert, aber wenig Substantielles zu sagen weiß und stattdessen bereits Gesagtes ständig mit anderen Worten wiederholt. Der Duden erklärt den Begriff *Redundanz* dementsprechend als das »Vorhandensein von eigentlich überflüssigen, für die Information nicht notwendigen Elementen«.

Wie aber kommt die *Siegener Zeitung* dann zu einer solchen (doch wohl ernst gemeinten) Überschrift? Hintergrund ist ein Ereignis, das das Siegerland und die angrenzenden Gebiete für einige Tage von der Außenwelt abgekoppelt hatte – zumindest für den Teil der Bevölkerung, der Telefon, Internet und Mailverkehr über die Telekom abwickelt. Denn in der Siegener Filiale eben dieses Unternehmens hatte es aus bisher noch unbekannten Gründen gebrannt. Und diesem Brand waren zentrale Schaltgruppen zum Opfer gefallen, sodass die Schaltstelle Siegen mehrere Tage lang nicht mehr schaltete, sondern im Gegenteil tot daniederlag. Und da wäre Redundanz nicht nur hilfreich gewesen, sondern zwingend notwendig.

Es gibt nämlich auch die positive Seite der Redundanz, die Wikipedia für den technischen Bereich so erklärt: »Der Begriff Redundanz (von lateinisch *redundare* ›überlaufen‹, ›sich reichlich ergießen‹) bezeichnet allgemein in der Technik das zusätzliche Vorhandensein funktional gleicher oder vergleichbarer Ressourcen eines technischen Systems, wenn diese bei einem störungsfreien Betrieb im Normalfall nicht benötigt werden.«

Hätte man in Siegen ein (räumlich getrenntes) redundantes System gehabt, dann wäre der Folgeschaden des Brandes wahrscheinlich nur minimal gewesen.

Von positiver Redundanz spricht man übrigens auch in der Kommunikationstheorie. Da meint sie die bewusste Wiederholung von Inhalten, die ohne diese Wiederholung von den Zuhörern nicht vollständig aufgenommen werden können.

So gesehen enthält auch die Bibel eine Fülle positiver Redundanzen: In vielen Erzählungen, Berichten, Bildern und Gleichnissen geht es letztlich nur um das eine: um den allmächtigen Gott und um seine Schöpfung. Um seine Absichten und Ziele, seine Gedanken und Pläne. Um seine Wege und sein Handeln mit seinen Geschöpfen. Und immer wieder werden darin sein Wesen und seine Allmacht und vor allem seine Liebe und seine Gnade aufgezeigt. Es ist gut, dass wir die Bibel haben, und ihre Redundanz ist unerlässlich!

*Horst von der Heyden*





# Übergabe

Das hätte er sich vor 40 Jahren auch nicht träumen lassen: dass gerade er einmal schreiben würde, dass man sich unterordnen sollte. Er hatte sich diesen Auftrag auch nicht selbst erteilt, er schrieb es sozusagen auf Befehl Gottes. Er selbst hatte ja seine großen Probleme gerade mit der Unterordnung gehabt. Ungestüm war Petrus nämlich sein ganzes Leben gewesen, und Autoritäten hatten ihm nicht allzu sehr imponiert.

Mittlerweile war der vitale Jünger in die Jahre gekommen, und seine Sorge galt den Brüdern und Schwestern, die zwar von Gott erwählt, aber in der Welt fremd waren. Die um Jesu Namen willen in alle Welt zerstreut waren und nicht so recht wussten, wie sie sich nun in der gottfernen Welt zu verhalten hatten – oder die es wussten, aber in der Gefahr standen, sich trotzdem anders zu verhalten.

Das war seine Zielgruppe, und um die hatte Petrus sich zu kümmern. Nachdem er ihnen zunächst die herrliche Zukunft vor Augen gemalt hatte, die sie einmal bei Gott erwarten würde (1 Petr 1,3–5), wies er sie dann aber auch auf die Prüfungen hin, die es in der Zwischenzeit noch zu bestehen galt. Und um diese (menschlich gesehen) eigentlich nicht erwünschten Prüfungen ertragen und in ihnen ausharren zu können, verwies Petrus immer wieder auf Jesus, den Herrn, der das große Vorbild ist.

Denn der war, obwohl ihm Leiden vorausgesagt worden waren (1,11.20), »am Ende der Zeit« gekommen und hatte durch sein freiwilliges Opfer und seine Auferstehung die Grundlage zur Errettung gelegt. Eine Errettung, die Petrus mit einer neuen Geburt vergleicht, durch die neues Leben hervorgebracht wird (1,23).

Und um dieses neue Leben geht es ihm. Denn das wird sichtbare Folgen haben im konkreten Lebensentwurf derer, die an Jesus glauben. Nach eher allgemeinen Appellen wie »*Richtet euch daher ganz auf Jesus Christus aus*« (1,13 NGÜ) oder »*Der euch berufen hat, ist heilig, darum sollt auch ihr ein durch und durch geheiliges Leben führen*«

(1,15) wird Petrus durchaus konkreter: Er fordert z.B. die Adressaten ganz fassbar auf, alle Bosheit, allen Betrug, alle Heuchelei, allen Neid und alle Verleumdung abzulegen (2,1). Und immer wieder ist es der Herr selbst, auf den er als Beispiel verweist.

Nachdem Petrus die konkreten Verhaltensmuster aufgelistet hat, durch die sich ein Christ auszeichnen sollte, erinnert er die Empfänger seines Briefes daran, dass Christen eigentlich nur Gäste bzw. Fremde in dieser Welt sind, die allerdings gegenüber den Menschen, die Gott nicht kennen, eine besondere Verantwortung haben. Gilt es doch, die Ungläubigen durch ein vorbildliches Verhalten zu beeindrucken – auch und gerade dann, wenn sie von ihnen abgelehnt, verleumdet oder verunglimpft werden (2,11f.). Außerdem sei es, so führt er weiter aus, um des Zeugnisses willen unbedingt notwendig, sich nicht nur allen staatlichen Institutionen unterzuordnen, sondern prinzipiell allen Menschen mit Achtung und Respekt zu begegnen (2,13–17).

Und danach wendet sich Petrus an die niedrigste der damals existierenden Gesellschaftsschichten, an die Sklaven. Zum Sklaven werden konnte man im Römischen Reich auf vielfältige Weise: als Kriegsgefangener zum Beispiel, der auf den zahlreichen Kriegs- und Eroberungszügen in Gefangenschaft geraten war, oder als Opfer von Piraten oder Räubern, die aus dem Verkauf von Sklaven Profit zogen, als Verbrecher, dem man als Strafe für sein Vergehen die Freiheit nahm, als Schuldner, der seinen Verpflichtungen nicht

mehr nachkommen konnte, oder »einfach« dadurch, dass man als Kind einer Sklavin oder eines Sklaven geboren wurde.

Unabhängig von den konkreten Lebensumständen, die allesamt sehr unterschiedlich sein konnten, war allen Sklaven eines gemeinsam, dass sie nämlich nach römischem Recht keine Personen waren, sondern als Sache galten. Eine Sache, mit der man nach *Gusto* verfahren konnte. Da wundert es nicht, dass die Sklaven mit ihrem Los in der Regel nicht zufrieden waren und eine Änderung ihrer Lage anstrebten – wenn nötig auch gewaltsam. Sklavenaufstände waren deshalb nicht selten, sondern eher regelmäßiges Vorkommnis im römischen Alltag.

Dies gilt es zu beachten, wenn man die nachfolgenden Anweisungen verstehen will. Und natürlich die Tatsache, dass es nicht ungewöhnlich war, dass es unter den Sklaven auch Gläubige gab, oder andersherum formuliert, dass auch Christen Sklaven sein konnten. Wir, die wir in der westlichen Welt des 20./21. Jahrhunderts leben, haben naturgemäß etwas Mühe, uns die konkreten Konsequenzen einer Gesellschaftsstruktur vorzustellen, in der Sklavenshaltung zum Alltag gehörte. Wir »kennen« sie – wenn überhaupt – nur aus dem Geschichtsunterricht über die Antike bzw. die Kolonialzeit, am ehesten noch aus Filmen. Am eigenen Leib haben wir sie in der Regel nicht erfahren.

Im 1. Jahrhundert dagegen war es Alltag, und in diese Situation hinein schreibt Petrus nun seinen Brief und fordert darin ausdrücklich die Christen-Sklaven zur Un-

terordnung auf: »Ihr Sklaven, ordnet euch euren Herren unter und erweist ihnen uneingeschränkten Respekt.« Und damit die Angesprochenen nicht etwa auf falsche Gedanken kommen und die Anweisung anfangen zu interpretieren, fügt Petrus noch ergänzend hinzu: »nicht nur den guten und freundlichen, sondern auch denen, die sich niederträchtig verhalten« (2,18).

Das ist jedenfalls leichter gelesen als befolgt. Man muss es auf sich wirken lassen und darüber nachdenken, wenn man die Tragweite dieser Aufforderung erahnen will. Aber sie gehört zum christlichen Verhaltensrepertoire.<sup>1</sup> Und wenn wir – Gott sei Dank – heute nicht mehr in einer Sklavenhaltergesellschaft leben, dann aber immer noch in einer, in der es Hierarchien, Vorgesetzte und Untergebene gibt. Insofern gilt sie uneingeschränkt – auch heute, auch uns.

Vielleicht gehört eine solche Unterordnung noch nicht zum Verhaltensmuster »christlicher Anfänger«, eher schon zum im Glauben Fortgeschrittener. Aber es bedarf auch bei denen, die schon län-

ger Christen sind, der beständigen Übung – und ob wir darin jemals eine gewisse Fertigkeit erlangen werden, sei zumindest dahingestellt. Aber anzustreben ist sie, denn mit ihr ist, wie Petrus weiter ausführt, göttlicher Segen verbunden: »Es verdient nämlich Anerkennung, wenn jemand, der zu Unrecht leidet, sein Leiden geduldig erträgt, weil er entschlossen ist, Gott treu zu bleiben« (2,19). Und diese Anerkennung kommt nicht etwa von Menschen; wer so handelt, »findet Gottes Anerkennung, denn dazu hat er euch berufen« (2,20f.).

Und dann – sozusagen als Motivationsimpuls – kommt Petrus erneut auf das große Vorbild zu sprechen: »Auch Christus hat ja für euch gelitten und hat euch damit ein Beispiel hinterlassen. Tretet in seine Fußstapfen und folgt ihm auf dem Weg, den er euch vorangegangen ist – er, der keine Sünde beging und über dessen Lippen nie ein unwahres Wort kam ...«

Vielleicht hätten wir, wenn wir Petrus bei seinem Brief geholfen hätten, an dieser Stelle Einhalt geboten. Vielleicht hätten wir ihm gesagt: Lieber Petrus, du weißt doch: Alles, was man übertreibt, verliert an Wert. Das gilt auch für Beispiele, die definitiv unerreichbar bleiben.

Die dienen nämlich nicht der Motivation, sondern der Frustration. Also, was soll das: auf den Herrn zu verweisen, der nie eine Sünde beging und nie etwas Falsches sagte, wo wir doch alle um unsere Sünden und Schwächen wissen? Wir sind doch alle ganz normale Menschen und insofern immer auch fehlbar – übrigens auch du selbst, wie du dich sicher erinnerst!

Wahrscheinlich hätte Petrus uns dann unser vorschnelles Urteilen vorgeworfen und darauf verwiesen, dass er gerade im Begriff war, eine ganz außergewöhnliche Feststellung zu formulieren, die es wirklich in sich habe und die es wert sei, einmal näher über sie nachzudenken. Und dann würde er die unterbrochene Aussage noch einmal aufgreifen:

- »er, der keine Sünde beging und über dessen Lippen nie ein unwahres Wort kam;
- er, der nicht mit Beschimpfungen reagierte, als er beschimpft wurde, und nicht [mit Vergeltung] drohte, als er leiden musste, sondern seine Sache dem übergab, der ein gerechter Richter ist;
- er, der unsere Sünden an seinem eigenen Leib getragen hat, als er am Kreuz hing, sodass wir jetzt den Sünden gegenüber gestorben sind und für das Leben können, was vor Gott richtig ist« (2,22–24).

<sup>1</sup> Paulus greift diese Verhaltensregel in mehreren Briefen auf, z.B. in Eph 6,5f.; Kol 3,22f.; 1Tim 6,1f.; Tit 2,9f.





Es ist hier nicht der Platz, sich über die ganze Tragweite dieser Verse angemessen auslassen zu können – letztlich begreifen können wir sie ohnehin nicht. Aber wir können vielleicht etwas von ihrer Grundaussage erfassen – und dann erkennen, dass es eben nicht dieses Frustrationsschaffende Beispiel ist, was man nach der Einleitung hätte vermuten können, sondern dass die Verse uns durchaus Motivation geben können, wenn wir ungerechterweise zu leiden haben.

Der Einleitungsvers ist nämlich gar nicht als ein Beispiel zu verstehen, dem wir nachzufolgen hätten. Seine Aussage ist lediglich die Feststellung der Tatsache, die uns auch an anderer Stelle mitgeteilt wird: Der Herr hatte mit Sünde absolut nichts zu tun,

- sie war/ist nicht in ihm (1Joh 3,5), wie sie in jedem von uns latent und immanent vorhanden ist,
- er kannte sie nicht aus eigener Erfahrung (2Kor 5,21), wie wir sie beständig als Macht und Antrieb erfahren,
- er tat sie nicht, wie wir sie gelegentlich tun – auch wenn wir es manchmal gar nicht wollen.

Diese den Herrn in ganz besonderer Weise auszeichnende Eigenschaft wird u. a. darin deutlich, dass er nie etwas sagte, das nicht der Wahrheit entsprach (*»über dessen Lippen nie ein unwahres Wort kam«* oder, wie es in der Elberfelder

Übersetzung heißt: *nie »wurde Trug in seinem Munde gefunden«*). Dass Petrus gerade darauf verweist (er hätte ja auch sagen können, dass der Herr niemals jemanden betrogen oder hintergangen hätte, dass er nie ein Verbot übertreten hätte o. Ä.), hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass wir gerade in dem, was wir sagen, die höchste Fehlerquote haben. Wer wüsste nicht davon zu berichten, wie schnell ein unbedachtes, ungewolltes, falsches, hartes, verletzendes, böses, zweideutiges Wort über die Lippen gekommen wäre. Jakobus widmet diesem Phänomen fast ein ganzes Kapitel seines Briefes (vgl. Jak 3).

So viel an dieser Stelle zur Einleitung. Und damit sind wir auch schon bei den Eigenschaften, die den Herrn in besonderer Weise auszeichneten und die wir auch prinzipiell nachahmen können und sollten, mit denen wir aber meist unsere Mühe haben: *»er, der nicht mit Beschimpfungen reagierte, als er beschimpft wurde«* (oder, wie es kurz und prägnant in der Elberfelder heißt: *»der, gescholten, nicht widerspricht«*).

Wann wird man beschimpft oder gescholten? Der Versuch, alle denkbaren Situationen aufzulisten, in denen jemand beschimpft wird, muss natürlich scheitern, weil es so viele Gründe wie Situationen gibt. Eine Beschimpfung kann darüber hinaus auch völlig grundlos und widersinnig erfol-

gen. In der Regel wird es aber wohl so sein, dass der Beschimpfung ein Anlass gegeben wird. Ein Verhalten, das andere missbilligen, das sie irritiert und möglicherweise aufregt, an dem sie sich stören. Je nach dem Grad der Beherrschung kann es dann zu verbalen Angriffen, zu Beschimpfungen kommen.

Und wie war das bei dem Herrn? Wodurch hatte er andere irritiert, aufgeregt, gestört? *»Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer und lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen«*, weiß Matthäus über ihn zu berichten, und er tut das nicht nur einmal, sondern an mehreren Stellen (z. B. 4,23ff.; 9,35; 15,29ff.). Petrus fasst die vielen Einzelmaßnahmen folgendermaßen zusammen: *Jesus ging umher, »wohltuend und heilend alle, die von dem Teufel überwältigt waren«* (Apg 10,38). War es etwa gerade das, was die Menschen auf die Palme brachte und schimpfen ließ? Ja, das uneigennützigste, mitleidsvolle, sich über andere erbarmende Verhalten des Herrn war es, was sie selbst anklagte und ihren Hass erzeugte. Das, was sie selbst hätten tun sollen, was aber ihrem Egoismus zum Opfer gefallen war, verleitete sie zu Schimpf und Schelte.

Und wie reagierte der Herr? Um sein im besten Sinne »unmensch-



liches« Verhalten annähernd zu erfassen, sollten wir uns vielleicht zunächst fragen, wie wir reagiert hätten. Johannes und Jakobus, die beiden Vorzeige-Jünger, sind uns in ihrem Verhalten allemal näher als der Herr: »*Willst du, dass wir Feuer vom Himmel herabfallen und sie verzehren heißen?*«, fragten sie Jesus, als die Samariter sich weigerten, sie aufzunehmen, weil sie auf direktem Weg nach Jerusalem zogen, statt in Samaria zu verweilen (Lk 9,54).

Das entspricht schon eher unserem Verhaltensmuster: Da fahre ich gemütlich auf der Autobahn, und weil ich den Verkehrsnachrichten im Radio mehr Aufmerksamkeit widme als dem auf der Parallelspur laufenden Autoverkehr, komme ich ein wenig von der eigenen Fahrbahn ab und nähere mich einem auf der zweiten Fahrbahn fahrenden Wagen. Laut hupend und wild gestikulierend macht mich dessen Fahrer auf meinen Fehler aufmerksam und versucht so, den drohenden Unfall zu verhindern. Nach der ersten Schrecksekunde bin ich wieder einigermaßen Herr der Lage – und empört über die doch eigentlich völlig überzogene Reaktion des fremden Fahrers. Ich hebe die geballte Faust in seine Richtung, und als sie in Höhe meines Kopfes ist, öffnet sie sich und

der Zeigefinger zeigt auf meine Stirn: Blödmann!

Ein banales Beispiel tausendfacher Alltagssituationen. Ich fühle mich angegriffen – zu Recht oder zu Unrecht, sei hier dahingestellt – und ich mache den »Kontrahenten« mit Gesten, Worten, im schlimmsten Fall sogar mit Taten nieder. Der Herr schalt nicht nur nicht, wenn sie ihn ohne Anlass verspotteten (Mt 11,19), sondern sogar auch dann nicht, wenn sie ihn wegen seiner guten Werke verhöhnten (Mt 27,41ff.).

Und es blieb ja nicht bei Schimpf und Schelte. Bei weitem nicht! Die körperlichen Leiden, die der Herr zwischen Gefangennahme und Tod erdulden musste, sind unbeschreiblich und bleiben uns immer unbegreiflich. Ganz zu schweigen von seinen seelischen Leiden. Wer könnte plausibel erklären, was Petrus weiter schreibt: »*der nicht mit Vergeltung drohte, als er leiden musste*« (oder, wie es die Elberfelder in drei kurzen Worten formuliert: »*leidend, nicht drohte*«)? Drei kurze Worte nur, für die es, so scheint es mir, keine wirkliche Erklärung gibt, weil wir als Menschen nicht begreifen können, wie man so reagieren – oder besser: nicht reagieren – kann. Es übersteigt ganz einfach unser Vorstellungsvermögen, weil wir ganz anders reagiert hätten. Staunend nur können wir das Verhalten des Herrn zur Kennt-





nis nehmen, der weder schrie noch drohte, »*sondern sich dem übergab, der recht richtet*«.

Wieder so ein Satz, über den man gründlich nachdenken muss, wenn man seine Tragweite zumindest erschauen will. Ich fürchte, dass wir ihn meist zu oberflächlich zur Kenntnis nehmen, weil wir menschlich empfinden, handeln und urteilen. In der Regel »übergibt« man ja eine Sache, wenn man selbst nicht mehr willens oder in der Lage ist, sich ihrer anzunehmen. Als Kind dem älteren Bruder, der sich der Sache annehmen und Recht verschaffen, oder – wenn das nicht ausreicht – dem Vater, der dies in meinem Sinn besorgen wird. Vielleicht kommt uns als Erwachsene die rechtsanwaltliche Vertretung am ehesten in den Sinn, wenn wir diesen Satz lesen. Dabei haben wir wahrscheinlich dann im Auge, dass dieser Anwalt uns in einem Rechtshandel vertritt und uns zu unserem Recht verhilft. Wir selbst sind nicht (mehr) fähig, dieses Recht zu erhalten, und deshalb bereit, uns dem Anwalt zu übergeben.

Ob das bei dem Herrn auch so war, scheint mir jedoch mehr als fraglich. Zwölf Legionen<sup>2</sup> Engel hätten ihm geholfen, teilt Matthäus mit, wenn er seinen Vater nur darum gebeten hätte (Mt 26,53). Er wäre also durchaus in der Lage gewesen, seine Situation selbst in die Hand zu nehmen und zu ändern – ja sogar umzukehren. Aber er war offenbar nicht willens! Statt-

dessen übergab er sich Gott – der recht richtet. Will das nun sagen, dass der Herr auf eine späte Genugtuung oder gar Rache hoffte? Auf Vergeltung etwa an denen, die ihm so unermessliches Leid zufügten? Darauf, dass die der gerechten Strafe zugeführt würden, die ihn ans Kreuz gebracht, verspottet und verhöhnt, geschlagen und misshandelt und am Ende gekreuzigt und gemordet hatten? »*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun*«, ruft der Herr, als er in glühender Sonne nackt und geschunden am Kreuz hängt (Lk 23,34). Ist das die Bitte von einem, der seine Feinde zur Strecke bringen will?

Nein, die Übergabe an den, der recht richtet, war nicht die Hoffnung eines Hilflosen auf Rache für erlittenes Leid. Die Übergabe an Gott erfolgte im vollen Bewusstsein, dass Gott den richten muss, der Sünde an sich trägt. Und wenn der Herr sich dann freiwillig dem übergab, der recht richtet, dann heißt das nicht weniger, als dass er sich ganz vorsätzlich unter die richtende Hand Gottes stellte, um sich von ihm schlagen zu lassen, weil er die Sünde der Menschheit auf sich genommen hatte. Die Akzeptanz des gerechten Gerichts implizierte sein Einverständnis, dass es ihn treffen musste.

Welch ein Herr! Und welches Beispiel – nicht nur für die Sklaven der Antike, auch für die Gläubigen heute!

*Horst von der Heyden*

<sup>2</sup> Bei den Römern wurde mit Legion die größte unter Waffen stehende Heeresinheit bezeichnet. Zu einer Legion zählten etwa 6000 Krieger. Der Herr spricht also hier von einer Schar, die über 70 000 Engel umfasste.



# Annehmbare Anbetung

Betest du Gott an, oder weißt du lediglich ein paar Dinge über Gott? Die Bibel lehrt, dass Gott Anbeter sucht. Was für eine erstaunliche Tatsache! Dass der Gott, der das riesige Universum geschaffen hat und in seiner Hand hält, aktiv nach Menschen auf dem Planeten Erde sucht, die ihn anbeten sollen, ist wirklich ein unglaublicher Gedanke. Die Schrift lehrt uns jedoch auch, dass Gott nicht *irgendwelche* Anbeter oder *irgendeine* Form der Anbetung sucht. Laut Joh 4,23f. müssen *wahrhaftige* Anbeter Gottes den Vater »in Geist und Wahrheit« anbeten. Das ist die einzige Möglichkeit, den wahren Gott annehmbar anzubeten.



## Unannehmbare Anbetung

Bevor wir uns näher mit der für Gott annehmbaren Anbetung »in Geist und Wahrheit« befassen, wollen wir kurz über *nicht* annehmbare Anbetung reden. Im Alten Testament gibt es mehrere Beispiele unannehmbarer Anbetung. Die Anbetung falscher Götter war ganz offensichtlich nicht annehmbar. Es soll hier jedoch um die Anbetung des wahren Gottes gehen, aber auf unannehmbare Weise.

Das erste Beispiel ist Kain in 1Mo 4. Seine Anbetung war unannehmbare, weil er Gott die *falsche Gabe* darbrachte. Offensichtlich hatte Gott erklärt, dass annehmbare Anbetung durch ein Opfer stattfinden sollte, denn Hebr 11 sagt, dass Abels Anbetung im Glauben geschah. Kain entschied sich, ein Opfer seiner Wahl darzubringen – und war dann äußerst wütend, als Gott es nicht annehmen wollte!

Laut Judas 11 gibt es auch heute Menschen, die »den Weg Kains gegangen sind«. Ihre Anbetung ist unannehmbare, weil sie wie Kain dar-

auf bestehen, Gaben ihrer eigenen Wahl darzubringen. Ein Beispiel dafür sind gute Werke als Mittel zur Errettung. Das ist unannehmbare, egal wie edel, aufopfernd oder religiös diese guten Taten auch sein mögen.

In 3Mo 10 lesen wir von Nadab und Abihu, die »*fremdes Feuer vor den HERRN*« darbrachten. Die Heilige Schrift sagt uns, dass sie als Folge davon »*vor dem HERRN starben*«. Ihre Anbetung war aufgrund der *falschen Vorgehensweise* nicht annehmbar. Entweder verwendeten sie Feuer vom falschen Altar, räucherten zur falschen Zeit oder am falschen Ort oder sie machten sonst etwas anders, als es Gott vorgeschrieben hatte.

Was bedeutet das? Ist Gott so kleinlich, dass er Anbetung ablehnt, die nicht genau seinen Maßstäben entspricht? Ja, so ist es! Das bedeutet allerdings nicht, dass es in unserer Anbetung Gottes keine Vielfalt geben kann! So wie die Gläubigen des Alten Testaments innerhalb der Einschränkungen,

die Gott erlassen hatte, Freiheit hatten, haben auch die Gläubigen heutzutage Freiheit der Anbetung innerhalb bestimmter Grenzen. Solange unsere Anbetung *christuszentriert* und *christusorientiert* ist, gibt es beträchtliche Freiheit in der Gestaltung. So macht uns Gott keine Vorschriften über die Form und die Instrumente unserer Musik oder darüber, ob wir beim Singen oder Beten sitzen, stehen oder knien. Er legt nicht die Zeit, die Länge oder den Ablauf unserer Anbetungsgottesdienste fest. Ob es sich um persönliche oder gemeinsame Anbetung handelt – es gibt Raum für große Vielfalt. Anbetung jedoch, die nicht christuszentriert ist, ist »*fremdes Feuer*«. Es ist unannehmbar. Die Anbetung von Unitariern oder Zeugen Jehovas zum Beispiel ist unannehmbar für Gott, denn die Lehren dieser Gruppen leugnen die Gottheit Christi. So entehren sie genau den, der das Zentrum unserer Anbetung sein muss.

Einer der guten Könige Judas war Usija. Aber seine Anbetung in 2Chr 26 war nicht annehmbar, weil er die *falsche Rolle* einnahm. Usija ging in den Tempel und räucherte vor dem HERRN. Nach dem Gesetz war es nur den Priestern erlaubt, den Tempel zu betreten, und Usija war kein Priester. Er war der König von Juda, aber er maßte sich die von Gott gegebene Rolle eines Priesters an, deshalb war seine Anbetung nicht annehmbar. Usijas Motive waren wahrscheinlich nicht böse, aber er wurde hart bestraft, weil er es als König hätte besser wissen müssen.

In eine Rolle zu schlüpfen, die Gott einem nicht zugewiesen hat,

ist heute noch ebenso ernst wie zu Usijas Tagen. Die Schaffung außerbiblischer Ämter erhält von Gott nicht den Stempel der Anerkennung. 1Petr 2,5 sagt uns, dass alle Gläubigen als »*heiliges Priestertum ... geistliche Schlachtopfer*« darbringen sollen, »*Gott wohlannehmbar*«. Eine Unterscheidung zwischen Geistlichen und Laien bei der Anbetung wird im Neuen Testament nicht gemacht. Das »*heilige Priestertum*«, zu dem alle Gläubigen zählen, zu unterteilen, ist ein ebenso ernster Fehler wie die Sünde des wohlmeinenden Usija.

### Annehmbare Anbetung

Annehmbare Anbetung vor Gott hat nach dem, was der Herr Jesus in Joh 4,23f. sagt, drei Merkmale.

Zuerst sollten wir die Vater-Kind-Beziehung erkennen und uns daran *erfreuen*. »*Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaf-*

*tigen Anbeter den Vater ... anbeten werden*« (V. 23). Im Alten Testament wird Gott nicht als *persönlicher* Vater offenbart, sondern nur als Vater seines Volkes Israel – im Sinne von Schöpfer und Erhalter (z. B. Mal 2,10). Mit dem Kommen des Herrn Jesus jedoch wurde die enge Beziehung, die zwischen Gott und einzelnen Gläubigen aus jeder Nation möglich ist, offenbart und eingerichtet. Was für eine Stellung und was für ein Vorrecht haben wir doch als *Kinder Gottes*! Erkennen wir und freuen wir uns über diese Beziehung zu unserem himmlischen Vater? Wahre Anbeter tun das. Sich Gott unpersönlich und entfernt vorzustellen ist kein Merkmal annehmbarer Anbetung. Arbeiten wir daran, die vertraute persönliche Anwesenheit unseres himmlischen Vaters zu erkennen! Wir können unserem Vater große Freude bereiten, indem







wir solche Anbeter sind, nach denen er sucht.

Ein zweites Merkmal Gott annehmbarer Anbetung ist Anbetung »im Geist«. Diese Anbetung wird nicht durch bestimmte Orte, äußerliche Formen und Zeremonien oder materielle Hilfsmittel begrenzt. Bedeutet das, dass wir, um annehmbar anbeten zu können, Gemeindehäuser, bunte Fenster, Musikinstrumente und Liturgien abschaffen müssen? Nein, aber es bedeutet, dass wahre Anbetung nicht von diesen »Hilfsmitteln« abhängen und ganz sicher nicht durch sie *bestimmt* werden sollte. Wahre Anbetung ist einfach die Anerkennung dessen, wer Gott ist und was Gott tut. Es ist eine Antwort des Volkes Gottes an Gott selbst. Das Leben aller Christen sollte von wahrer Anbetung gekennzeichnet sein, jeden Tag und in jeder Situation! Da Gott Geist ist (V. 24), muss wahre Anbetung in der Sphäre des Geistes geschehen. Im Gespräch mit der Samariterin setzte Jesus die innere Sphäre des Geistes in Gegensatz zum äußeren geographischen Ort Jerusalem, wo die Juden gemäß dem Gesetz anbeteten, und zum Berg Garizim, wo die Samariter gemäß ihrer Tradition anbeteten (V. 21f.). Mit dem Kommen Christi und der Sendung des Heiligen Geistes, der in den Gläubigen wohnt, wurden die Herzen der Gläubigen überall auf der Welt zum Zentrum der Anbetung. Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass Anbetung – obwohl Anbetung »im Geist« vom Herzen ausgeht – *nicht* durch bloße Gefühle gekennzeichnet ist, sondern durch Taten, Gedanken, Haltungen und Wünsche eines Herzens, das

durch die Innewohnung des Geistes lebendig gemacht wurde. Ist deine Anbetung Gottes »im Geist« – immer und überall?

Zu guter Letzt muss annehmbare Anbetung Gottes »in Wahrheit« sein. Das heißt, sie muss mit Gottes offenkundiger Wahrheit übereinstimmen. Falsche Anbetung ist nicht nur Anbetung falscher Götter. Es kann Anbetung des wahren Gottes sein, aber auf eine Art und Weise, die nicht mit der Wahrheit des offenkundigen Wortes Gottes übereinstimmt. Dabei spielt es keine Rolle, wie aufrichtig jemand ist! Wenn aufrichtige Anbetung nicht »in Wahrheit« geschieht, ist sie ebenso unannehmbar, als wäre sie unaufrichtig. Denken wir an die Beispiele im Alten Testament. Diese Menschen strebten alle danach, den wahren Gott anzubeten, und waren alle aufrichtig, aber ihre Anbetung war unannehmbar, weil sie nicht »in Wahrheit« geschah. Die Samariterin in Joh 4 stammte aus einer Gemeinschaft aufrichtiger Anbeter. Die Samariter waren keine hedonistischen Heiden. Sie waren aufrichtige religiöse Menschen, die die Bücher Mose hatten. Sie wollten dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nachfolgen. Aber ihre Anbetung auf dem Berg Garizim beinhaltete eine Reihe von unbiblischen Zusätzen! Der Herr Jesus sagte, dass sie nicht wussten, was sie anbeteten (V. 22), weil ihre Anbetung nicht mit der Offenbarung der Wahrheit Gottes übereinstimmte. Geschieht unsere Anbetung Gottes »in Wahrheit«? Steht sie im Einklang mit der Wahrheit, die Gott uns in der Heiligen Schrift mitgeteilt hat?

Selbstverständlich muss Anbe-

tung »in Wahrheit« auf Christus gerichtet sein, denn er ist *die* Wahrheit – die höchste Offenbarung Gottes an den Menschen. Des Weiteren schließt Anbetung »in Wahrheit« eine dankbare, biblisch verständige Antwort an Gott ein. Dem Vater dafür zu danken, dass er für unsere Sünden starb, ist zum Beispiel keine verständige Anbetung, denn Gott der Vater starb nicht am Kreuz. Jesus, Gottes Sohn, starb für unsere Sünden. Den Herrn Jesus dafür zu preisen, dass er Mensch wurde und dabei das große Opfer brachte, einen Teil seiner Göttlichkeit aufzugeben, ist keine Anbetung »in Wahrheit«, egal wie hoch sie den Anbeter gefühlsmäßig oder geistlich bringt. Der ewige Sohn Gottes hörte in keiner Weise auf, Gott zu sein, als er

in Bethlehem Mensch wurde. Natürlich sieht Gott die Motive unseres Herzens und kann über unsere theologischen Unzulänglichkeiten hinwegsehen, solange wir im Glauben wachsen, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass annehmbare Anbetung verständig und »in Wahrheit« geschehen sollte, und wir sollten uns bemühen, mit Gottes Wort vertrauter zu werden, um auf diese Weise »in Wahrheit« anbeten zu können.

Gott ist hoch erfreut, wenn wir unsere liebende, dankbare Anbetung zu ihm erheben. Er ist aktiv auf der Suche nach Anbetern. Und er sucht Menschen, die ihn als Vater in Geist und Wahrheit anbeten. Wir sollten uns fragen: »Bin ich ein wahrer Anbeter?«

*David R. Reid*

Quelle: [www.soundwords.de](http://www.soundwords.de)

*Mose und Aaron unter seinen Priestern, und Samuel unter denen, die seinen Namen anriefen, sie riefen zu dem HERRN, und er antwortete ihnen. (Ps 99,6)*

## Herzliche Einladung zur **Konferenz in Gießen**

**am Samstag, dem 16. März 2013**

***Thema: Samuel, der Beter – ein Vorbild für uns***

Ort: Christliche Gemeinde, Über der Seife 12, 35398 Gießen-Allendorf

Programm: 14.30 Uhr: erster Konferenzteil (parallel: Kinderbetreuung)  
16.30 Uhr: Imbiss  
17.30 Uhr: zweiter Konferenzteil  
19.30 Uhr: Imbiss

Kontakt: Reiner Birke · Tel. 06403 76082 · E-Mail: [kontakt@cggg.de](mailto:kontakt@cggg.de)

# Weissagen – der prophetische Dienst (3)

»Als er [Jesus] sich näherte und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn auch du an diesem Tag erkannt hättest, was zum Frieden dient! Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen.« (Lk 19,41f.)

## Was lehrt uns das Vorbild der alttestamentlichen Propheten für die in unserer Gegenwart ausgeübte Weissagung?

Vorbildlichkeit schließt zugleich Entsprechung und Unterschiedlichkeit ein. Dies gilt auch für alle vorstehend aufgeführten Kennzeichen des Dienstes der alttestamentlichen Propheten. Deshalb sollen diese im Folgenden bezüglich ihrer aktuellen Bedeutsamkeit im Licht des Neuen Testaments betrachtet werden.

## Berufung zum Dienst der Weissagung

Die Ausübung des Dienstes der Weissagung hat den Empfang der diesbezüglichen Gnadengabe (griech. *charisma*) zur Grundlage (vgl. Röm 12,6; 1Kor 12,10). Ihre Betätigung setzt zwar nicht ein außergewöhnliches Ereignis wie z. B. eine Vision voraus, doch sicher wird eine deutliche Weisung durch den Heiligen Geist dazu erforderlich sein, ungeachtet, ob diese allein im Herzen empfangen wird oder aber ein äußerer Anstoß hinzukommt. Wahre Weissagung geschieht niemals in eigener Vollmacht, sondern in jedem Fall im Auftrag des Herrn. Der sie Verkündigende darf dann aber auch der bedingungslosen Zustimmung des Herrn gewiss sein, unabhängig davon, ob seine Botschaft von den Zuhörern angenommen oder abgewiesen wird.

## Gegenstand der Weissagung

Anders als durch die alttestamentlichen Propheten wird in der Gegenwart den Machthabern in dieser Welt keine aktuell-konkrete Weissagung mehr erteilt, da ja Gottes Weisungen in der nun vollendeten Heiligen Schrift – wie für jeden Menschen – auch für solche als Grundlage gerechten Handelns vorgegeben sind und auch ihnen bei jedem sich bietenden Anlass immer wieder vorgestellt werden sollen. Aber prophetische Rede hat nun in erster Linie die Gemeinde als ihren Adressaten, allerdings auch ihr nicht als Zukunftsprognose, soweit diese über das hinausgeht, was in der Schrift als das, »*was bald geschehen muss*« (Offb 1,1), geoffenbart ist. Zumeist waren es *falsche Propheten*, die durch die Jahrhunderte hindurch die Christenheit durch phantastische Voraus-



sagungen etwa über das Datum der Erscheinung Jesu Christi, den Anbruch des Tausendjährigen Reiches oder gar des Weltuntergangs beunruhigt haben, wenngleich gelegentlich auch aufrichtige Christen der Versuchung erlegen sind, aufgrund vermeintlicher Anhaltspunkte, die sie in der Schrift zu erkennen glaubten, »Zeiten und Zeitpunkte« berechnen zu wollen.

Prophetischer Dienst schließt aber »Wächteramt« (vgl. Hes 3,17; 33,7) ein, indem sowohl vor dem Eindringen »*grausamer Wölfe*« in die Herde als auch vor dem Aufstehen falscher Lehrer in ihrer Mitte selbst gewarnt werden soll (vgl. Apg 20,29f.).<sup>1</sup> Als ein solcher Dienst berührt es sich mit dem Dienst eines Evangelisten, insofern dessen Verkündigung der frohen Botschaft vom Heil in Christus Jesus als dunklen Hintergrund die Warnung vor dem Zorn Gottes und der ewigen Verdammnis beinhaltet.

### Mahn- und Trostreden

Wer in der Gegenwart den Dienst der Weissagung übt, bedarf nicht wie der alttestamentliche Prophet unbedingt eines Botenspruchs, sondern empfängt die Grundlage für seine Weisung aus dem in der Heiligen Schrift vollendet vorliegenden Wort Gottes. Das besagt aber nicht, dass der Diener von sich aus irgendeines dieser Worte nach seinem Dafürhalten als Ausgangspunkt seiner Rede frei wählen kann, sondern er ist dabei von der Weisung des Heiligen Geistes abhängig, der ihm zeigen will, was in die konkrete Situation hinein gesagt werden soll. Das macht ihn indessen nicht zu einem willenslosen »Sprachrohr«, sondern der Heilige Geist wirkt, wie schon bei den alttestamentlichen Propheten, durch den menschlichen Geist hindurch und nicht an diesem vorbei.

Genauso wie bei den alttestamentlichen Propheten ist auch für die gegenwärtige Weissagung der Ruf zur *Umkehr* von vorrangiger Bedeutung. Sie nimmt z. B. den Bußruf des erhöhten Herrn auf, wie er in den Sendschreiben an fünf der sieben kleinasiatischen Gemeinden enthalten ist (vgl. Offb 2–3) und die bei Nichtbefolgung als Drohung den »Verlust des Leuchters«, »Krieg und Tod den Verführern und Unzüchtigen«, »Beraubung wie durch einen Dieb« und zuletzt »Ausspeien aus dem Mund des Wahrhaftigen« nach sich zieht.

Unlösbar damit verbunden ist die Aufforderung zur Demütigung, wie sie an vielen Stellen des Neuen Testaments zu finden ist (vgl. z. B. Jak 4,6.10; 1Petr 5,5f.), am eindrucklichsten aber in den Worten des Herrn selbst: »*Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir! Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig*« (Mt 11,29). Dies trifft in besonderer Weise auch für den sich geistlich gebärdenden Hochmut solcher Christen zu, die etwa die Gegenwart des Herrn im Gottesdienst der Gemeinde – in Analogie zur ausschließlichen Anwesenheit des HERRN im Tempel von Jerusalem – allein an diesem ihrem »Platz« verwirklicht sehen wollen.

Die Gesinnung solcher Gläubigen ist dann aber besonders gefährdet durch die Infektion mit dem »Spaltpilz« einer *pharisäischen* Absonderung, da sie diese irrtümlich für eine *schriftgemäße* Absonderung halten. Mit verhängnisvoller Folgerichtigkeit wird die aufgrund solcher Motive

1 Ein solches Wächteramt ist indessen eindeutig zu unterscheiden von jenem gemeinschaftszerstörenden »Spitzelunwesen«, wo es den selbsternannten »Ordnungshütern« nur darauf ankommt, entweder bei einem einzelnen Christen oder in einer Gemeinde irgendwelche vermeintlichen Abweichungen von der »reinen Lehre« oder einem »schriftgemäßen Wandel« aufzuspüren und anzuprangern.

betriebene »Zerschneidung« sowohl innerhalb von als auch zwischen Gemeinden dann nicht lediglich mit »geistlichen«, sondern, wenn opportun, auch mit weltlichen, quasi »politischen« Methoden betrieben.<sup>2</sup> Die unausbleibliche Folge einer Missachtung der prophetischen Mahnung, diese Gesinnung als Hochmut zu verurteilen und Demut zu lernen, ist Kraftlosigkeit im Dienst an der Gemeinde und Unfruchtbarkeit im Zeugnis für die Welt.

Sinngemäß gelten schließlich die Drohworte gegen die Zweigleisigkeit des Wandels des alttestamentlichen Volkes Gottes unverändert auch für die neutestamentliche Gemeinde bzw. deren Glieder: *»Irrt euch nicht, Gott lässt sich nicht verspotten! Denn was ein Mensch sät, das wird er auch ernten«* (Gal 6,7). Und es ergeht auch hier eine ernste Ermahnung an diejenigen, die für das Wohl der Gemeinde eine besondere Verantwortung tragen: *»Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist, nicht aus Zwang, sondern freiwillig, Gott gemäß, auch nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern bereitwillig, nicht als die, die über ihren Bereich herrschen, sondern indem ihr Vorbilder der Herde werdet!«* (1Petr 5,2f.).

Trostreden im Umfeld gegenwärtiger Weissagung können weitgehend auf alttestamentliche Vorbilder zurückgreifen, wenn man berücksichtigt, dass der Trost verheißende HERR (Jahwe) seine endgültige Gestalt in der Fleischwerdung Jesu Christi angenommen hat und dass der Heilige Geist, der »Tröster«, auf die Gemeinde ausgegossen worden ist und im Herzen jedes Glaubenden wohnt. Was die Zukunftsverheißungen für die Gemeinde anbetrifft, so werden diese nun allerdings in den weit umfassenderen Rahmen von *himmlischen* Verheißungen gestellt, wohingegen die Verheißungen für das Volk Israel den Horizont *irdischer* Verheißungen höchstens andeutungsweise überschreiten. Gegenwärtige Weissagung bedeutet sowohl Zurechtweisung für die Unordentlichen als auch Tröstung für die Kleinmütigen (vgl. 1Thess 5,14). Sie empfängt ihre Vollmacht und trostvollen Zuspruch von *»unserem Herrn Jesus Christus und Gott, unserem Vater, der uns geliebt und uns in seiner Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat«* (2Thess 2,16).

Mahnende wie auch tröstende Ansprache darf unmöglich aus objektiver Distanziertheit heraus erfolgen, sondern nur – wie bei den alttestamentlichen Propheten zu lernen ist – aus eigener Mitbetroffenheit. Wirksamer Trost hat immer den *»Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, den Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes«* als Quelle und kann nur aus dieser geschöpft und weitergereicht werden (vgl. 2Kor 1,3f.). Aber auch geistliche Ermahnung gründet in den *Erbarmungen Gottes* (vgl. Röm 12,1). Wer sie »erträgt« und beherzigt, wird – wenn auch vielleicht durch Trauer hindurch – ebenso wie als Ertrag von Gottes Züchtigung *»die friedvolle Frucht der Gerechtigkeit«* empfangen (vgl. Hebr 12,11).

### Zeichen zur Beglaubigung der prophetischen Verkündigung

Entsprechung und Unterschiedlichkeit zwischen alttestamentlicher Prophetie und gegenwärtiger Weissagung treten nirgends so hart auseinander wie bei den die prophetische Rede begleitenden Zeichenhandlungen.

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag »Kämpfen in der Waffenrüstung – aber in der richtigen!«, *Zeit & Schrift* 3/2011, S. 16f.

gen. Anders als den alttestamentlichen Schriftpropheten ist niemandem, der heute den Dienst der Weissagung ausübt, geboten, ehe- und kinderlos zu bleiben, eine Hure zur Frau zu nehmen, seinen Kindern Namen zu geben, die das kommende Gericht bezeugen, zu dessen Veranschaulichung nackt und barfuß zu gehen oder die bevorstehende Deportation bildlich darzustellen. Auch solche Zeichenhandlungen wie etwa das Zerschlagen eines Tonkrugs, das Sich-Beladen mit Jochstäben, das Schreien und Heulen in der Öffentlichkeit, das Kochen von Fleisch in einem verrosteten Kochtopf sowie der Verzicht auf die sonst übliche Totenklage liegen außerhalb des uns irgendwann Auferlegten.<sup>3</sup>

Was aber für die gegenwärtige Verkündigung unverändert gültig bleibt, betrifft die Beglaubigung des öffentlichen Dienstes durch ein ganzheitliches persönliches Verhalten, in dem kein freizügig gestaltetes »Privatleben« Platz hat, und ebenso – wenn immer möglich – die Einbindung der ganzen Familie als Rückhalt für die eigene Glaubwürdigkeit. Was von Paulus bezüglich der Voraussetzungen für das Amt von Aufsehern und Dienern angeordnet ist (vgl. 1Tim 3,1–13; Tit 1,5–9), darf zumindest bezüglich des von diesen geforderten persönlichen Verhaltens sicher auch auf den prophetischen Dienst in der Gemeinde angewendet werden.<sup>4</sup> Auf keine andere Weise kann die verkündigte Botschaft derart »unverständlich« gemacht werden wie durch die sie übertönenden »Störgeräusche« eines weltlichen Wandels und ungeistlichen Verhaltens derer, die sie ausrichten.

### Fürbitte für die Gemeinde und die Welt

Der Apostel Paulus ermahnt die Gemeinde *vor allen Dingen*, dass »*Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind*«. Dies gilt ohne jede Einschränkung, denn unser Retter-Gott will (oder: wünscht), »*dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*« (1Tim 2,1.2.4). Diese ganz allgemein gültige Aufforderung erhält aber noch eine besondere Dringlichkeit, wenn es um die Vorbereitung bzw. Begleitung eines evangelistischen bzw. eines prophetischen Dienstes geht. Weissagung für die Gemeinde empfängt, ebenso wie die Verkündigung von Gericht und Heil an die Welt, ihre Legitimation erst durch das ihr vorausgehende und sie im Herzen begleitende Gebet, womöglich noch verstärkt durch die hinzutretende Fürbitte innerlich mitbeteiligter Zuhörer.

### Leiden um der prophetischen Verkündigung willen

Vom Leiden der Märtyrer aller Länder und Zeiten, die um der Verkündigung des Evangeliums oder um der Bezeugung und Verteidigung der gesunden Lehre willen ihr Leben gelassen oder zumindest aufs Spiel gesetzt haben, soll hier nicht gehandelt werden. Ein solches Leiden muss gegenwärtig zumindest in der westlichen Welt niemand ertragen, wenngleich auch hier keinerlei Gewähr besteht, dass sich dies in der Zukunft nicht wieder ändern kann. Es ist aber das gemeinsame Kennzeichen der sich häufig berührenden evangelistischen und prophe-



3 Natürlich kann nicht völlig ausgeschlossen werden, dass der Heilige Geist auch heute noch in einer konkreten Situation die mündliche Weisung durch eine Zeichenhandlung bekräftigt sehen will. Als einziges derartiges Beispiel ist im Neuen Testament die Zeichenhandlung des Propheten Agabus bezeugt, mit der dieser den Apostel Paulus auf das vorbereitet, was ihm von Seiten der Juden in Jerusalem widerfahren wird (vgl. Apg 21,10f.).

4 Es bleibt zu fragen, inwieweit die Voraussetzung »gläubige (oder: treue) Kinder« auch auf erwachsene Familienangehörige bezogen werden kann, denn auch ein »dem eigenen Haus gut vorstehen« bewirkt nicht »automatisch«, dass sich Kinder bekehren und ein Gott wohlgefälliges Leben führen. Zumindest dürfte dies keine unabdingbare Forderung für die Ausübung eines prophetischen Dienstes sein, so sehr solche Verhältnisse den davon Betroffenen auch betrüben mögen. Und erst recht muss Ehelosigkeit kein Hemmnis für einen solchen Dienst darstellen.



tischen Botschaft, dass sie bei denen, die sie abweisen, oftmals nicht nur zu einer passiven Ablehnung, sondern zu einer aktiven Gegenreaktion, ja Feindschaft führt.

Dies entspricht natürlicherweise dem Charakter der Welt, denn die Finsternis kann das Licht nicht ertragen, und ein sich an diesem Widerspruch entzündendes Leiden ist ein Leiden für Christus und ein »Mit-leiden« in der »Gemeinschaft seiner Leiden« (vgl. Röm 8,17; Phil 1,29; 3,10; 1Petr 4,13). Auf eine ganz andere Weise schmerzhaft sind aber die Leiden, die entstehen, wenn die prophetische Botschaft in der Gemeinde zu Ablehnung oder gar Feindschaft gegen den Verkündiger führt, geschieht dies doch zwischen Gliedern des *einen* Leibes Christi, die dazu gesetzt sind, »*dieselbe Sorge füreinander*« zu haben, *miteinander* zu leiden wie auch *miteinander* ihre Verherrlichung zu teilen (vgl. 1Kor 12,25f.).

Da mag uns wiederum das Beispiel der alttestamentlichen Propheten ermutigen, denn auch deren Botschaft stößt bei ihren Volksgenossen nicht nur weithin auf taube Ohren, sondern bringt, wie insbesondere spätere, im Neuen Testament bestätigte Überlieferung zu berichten weiß, vielen von ihnen Verfolgung, Misshandlung oder sogar Tod ein (vgl. Mt 23,29–32; Lk 11,47–51; Apg 7,52). So leidet beispielsweise Jeremia zutiefst darunter, dass bis in die eigene Familie hinein Spott, Hass und Bedrohung ihn verfolgen und ihn einsam sein lassen. Und alle Propheten müssen »ausharren«, d. h. ohne Ermüden auf Gottes Treue vertrauen, selbst wenn viele ihrer Gerichts- und Heilsweissagungen während ihrer Lebenszeit nicht in Erfüllung gehen (vgl. z. B. 1Petr 1,10–12).

### Schmerz, Trauer und Klage

Wenn Ermahnung nicht befolgt, Fürbitte anscheinend nicht erhört wird, bleibt zuletzt als Ausdruck der Mitbetroffenheit Schmerz, Trauer und Klage übrig. Auch hier kann uns das Vorbild der Propheten zur Ermutigung dienen, denn ihr Schmerz und ihre Klage rühren das Herz Gottes an und finden bei ihm Resonanz. Er antwortet auf an ihn gerichtete Klagen, und er gibt sogar Weisung, über Könige und Fürsten Klagelieder anstimmen zu lassen.

Bei den Klagen der Propheten ist zutiefst beeindruckend sowohl die leidenschaftliche Tiefe als auch die umfassende Weite ihrer Klage, die nicht nur dem Unglück ihres eigenen Volkes gilt, sondern auch das Gericht über dessen Feinde einschließt. Hier geht es weniger darum, zu analysieren und auszudeuten, als sich in diese Ausbrüche des Mitleidens in Trauer und Klage einbeziehen zu lassen. In gleicher Weise können wir dann, wenn auch von ferne, »*die große Traurigkeit und den unaufhörlichen Schmerz*« im Herzen des Apostels Paulus nachempfinden, den er für seine Brüder, seine Verwandten nach dem Fleisch, die Israeliten, zu erdulden hatte, sodass er für sie gar sein eigenes Heil in die Waagschale zu werfen bereit war (vgl. Röm 9,1–5). Und ebenso können wir die Gefühle unseres Herrn Jesus Christus ein wenig teilen, mit denen er über die Verstocktheit Jerusalems Tränen vergoss (vgl. das vorgestellte Leitwort Lk 19,41f.).



### Persönliches Schlusswort

Über viele Jahre hinweg hat mich ein Gemälde immer wieder neubehört, auf dem Michelangelo Buonarroti (1475–1564) in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans den Propheten Jeremia dargestellt hat, ist ihm darin doch in ergreifender Weise gelungen, den hervorstechendsten Charakterzug im Dienst des Propheten zu veranschaulichen. Es ist dies die uneingeschränkte Mitbetroffenheit mit dem selbstverschuldeten Unheil seines Volkes, seine grenzenlose Trauer und stumme Klage, in der er – vom HERRN selbst angeleitet (vgl. Jer 14,17) – die Klage Gottes zu seiner eigenen macht. Denn Jeremia ist nicht nur in seinem prophetischen Dienst, sondern in seiner ganzen Menschlichkeit ein Zeuge Jesu Christi. Auch wenn er dieses Zeugnis nicht bruchlos darstellen vermag – dies trifft für keinen menschlichen Zeugen zu –, sondern zeitweilig an dieser Last zu zerbrechen droht, macht doch diese Verschränkung von Dienst und Leiden Jeremia, eindrücklicher als alle anderen Propheten des Alten Testaments vor und nach ihm, zum Vorläufer des *einen* ausgewählten Propheten, der ja später in vergleichbarer Weise über Jerusalem geweint hat.

In kaum einer Hinsicht kann das Leben des Propheten Jeremia ein Vorbild für mein eigenes Leben abgeben, denn dieses Leben hat keine Feindschaft oder gar Verfolgung erfahren und ist in seinem äußeren Vollzug auch nicht durch einen kontinuierlichen prophetischen Dienst geprägt. Wenn ich mich dennoch traue, irgendwelche Gemeinsamkeiten herauszustellen, so beziehen sich diese darauf, dass es mir über inzwischen mehr als sechs Jahrzehnte ein vorrangiges Anliegen gewesen ist, neben und nach Ende meiner beruflichen Tätigkeit und einem häufig sich bietenden Dienst als Evangelist bzw. als Schriftausleger den Dienst der Weissagung zur »Erbauung, Ermahnung und Tröstung« der Gemeinde entsprechend ihrem jeweiligen Bedürfnis auszuüben.

Es ist ja ein wirkliches Gnadengeschenk, wenn ich trösten darf »mit dem Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden«.<sup>5</sup> Denn ein sol-



5 Mein allererster öffentlicher Dienst hatte in den Tagen größter Verwirrung, Angst und Ratlosigkeit zu Ostern 1945 die Botschaft des Engels vor dem leeren Grab zum Thema: »Fürchtet euch nicht! Denn ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht« (Mt 28,5).

cher Zuspruch fällt als Friedensbotschaft zugleich auf mich selbst zurück. Ganz anders ist es allerdings, wenn ich ernste Ermahnungen aussprechen oder schriftlich mitteilen muss und wenn diese dann keine Beachtung finden, sondern schlicht ins Leere gehen, gleichsam »in den Wind« geredet sind. Dies ist die andere Erfahrung bei der Ausübung des prophetischen Dienstes, aber gerade diese bringt mich dann in die Nähe der Propheten und insbesondere des Propheten Jeremia und lässt mich am Vorbild ihres Leidens teilhaben.

Doch darf ich dieses Leiden dann als Klage vor Gott ausschütten und die sichere Gewissheit haben, dass er sie aufnimmt und dass sie vor ihm wohlgefällig ist. Auch wenn ich durch eine solche Mahnrede in eine gewisse Einsamkeit zumindest gegenüber Teilen der Gemeinde geraten bin, so habe ich doch nicht vermocht, dem verlockenden Rat zu folgen, mich von dieser zu trennen. So wie Jeremia seinem zeitweiligen Wunsch, »sein Volk zu verlassen und von ihnen fortzugehen« (vgl. Jer 9,1), nicht nachgegeben hat, sondern sich auf den Weg nach Ägypten mitnehmen ließ, ebenso wollte ich bereit sein, so lange wie irgend möglich – wenn auch als unbequemer Warner – mit meinen Glaubensgeschwistern auf ihrem als unheilvoll erachteten Weg mitzugehen. Der barmherzige Gott hat mich zwar inzwischen – infolge altersbedingter Umstände – von einem weiteren Mitgehen entbunden, allerdings ist dadurch die *innere* Verbindung mit diesen Geschwistern in keiner Weise gelockert oder gar gelöst worden.

Selbst das Genie eines Michelangelo kann das Bild des Jeremia nur in einer bestimmten, wenn auch charakteristischen Gemütsverfassung festhalten. Die Schrift stellt aber auch noch einen anderen Jeremia vor uns, nämlich einen Seher, der weit in die Zukunft reichende Heilsverheißungen für sein Volk kraft eines neuen Bundes empfangen darf. Diese schließen die Vision eines kommenden Machthabers (wörtlich: Herrlichen) und Herrschers ein, der aus der Mitte des Volkes selbst hervorgeht und »der sein Herz verpfändet«, um Gott zu nahen, d. h. der zugleich als Hoherpriester mit seinem Leben Bürgschaft für sein Volk leistet (vgl. Jer 30,21). Und sie lässt den Propheten gar einen Blick in die Tiefe des Herzens Gottes, in seine unbegreifliche Barmherzigkeit tun (vgl. Jer 31,20), so wie es höchstens noch ein einziges weiteres Mal einem anderen Propheten des Alten Testaments gewährt worden ist (vgl. Hos 11,8f.).<sup>6</sup>

Im Neuen Testament ist uns vieles enthüllt worden, was den Propheten nur andeutend gezeigt werden konnte. Jener verheißene Machthaber und Herrscher aus der Mitte des Volkes Israel ist uns in dem Christus, dem Gesalbten Gottes – der das Amt von König, Priester und Prophet in vollkommener Weise in sich vereint – als »*der Weg und die Wahrheit und das Leben*« zu unserem ewigen Heil geschenkt worden. Dennoch gilt es – *nach dem Vorbild der Propheten* –, mit den gegenwärtigen Leiden des Christus an der Gemeinde und an der Welt *mitzuleiden* und *auszuharren* in der Erwartung seiner auf uns zukommenden Erscheinung in Herrlichkeit (vgl. 1Petr 4,13). Darauf freue ich mich!

Hanswalter Giesekeus

<sup>6</sup> Vgl. den Beitrag »Vom Schmerz Gottes«, *Zeit & Schrift* 1/2009, S. 13–19.



# Einander verstehen

## Alt und Jung in Familie und Gemeinde



»Lieber T., niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit ... Einen Alten schreie nicht an, sondern ermahne ihn als Vater, die jungen Männer als Brüder, die alten Frauen als Mütter, die jungen als Schwestern, in aller Keuschheit ...«

So schrieb vor fast 2000 Jahren Paulus (ca. 55 J.) an Timotheus (ca. 29 J.), »seinen rechten Sohn im Glauben« (nachzulesen in 1Tim 4,12 und 5,1.2).

Wer bisher dachte, Generationsprobleme seien eine Sache der Neuzeit, muss wohl seine Meinung korrigieren. Denn schon die Griechen und Römer hatten so ihre Sorgen. Aber so weit wollen wir nicht zurückgehen; in unseren modernen Familien und Gemeinden gibt es Probleme genug.

Alt und Jung – das sind in unserem Thema die 40- bis 50-jährigen als Elterngeneration auf der einen Seite und junge Menschen im Pubertätsalter (12–24 J.) auf der anderen Seite. Diese Konstellation bietet ihre eigene Sprengkraft, teilweise mit der Energie einer mittleren Atombombe. Wird sie gezündet, kann schon einiges

an Schaden entstehen. Falls Sie zu dieser Generation gehören und Sie schaffen es, einander zu verstehen und Brücken zu bauen, dann haben Sie eine gewaltige Leistung vollbracht und ein hervorragendes Fundament für die Zukunft gelegt – für die Familie und für die Gemeinde. Und Sie haben etwas geschafft, was eine erstaunliche Außenwirkung zeigt.

Denn eine der wirksamsten Verkündigungen biblischer Botschaft ist ein glaubwürdiges Glaubensleben, sowohl in den Familien als auch in den Gemeinden. Das bedeutet nicht »Friede, Freude, Eierkuchen« um jeden Preis, nur um nach außen die Form zu wahren. Sondern es bedeutet, auch in den schwierigsten Konfliktsituationen und Spannungsfeldern immer wieder zu lernen, aufeinander zuzugehen und einander zu verstehen (na-

türlich ist das leichter und schöner gesagt als getan!). Aber der Einsatz lohnt sich! Nicht nur wir selbst haben den Nutzen davon, sondern auch der Sache Gottes ist gedient, wenn wir einander verstehen.

Dieses Verstehen bezieht sich nicht in erster Linie auf die Worte, die wir sagen, oder auf die akustische Lautstärke, auch nicht nur auf die sog. »nonverbale« Kommunikation mit Gesichtsausdruck, Körperhaltung, Gestik, sondern vor allem auf die Frage nach den Empfindungen und Motivationen bei dem anderen. Erst wenn ich weiß, was im tiefsten Inneren meines Gegenübers vorgeht, wenn ich weiß, welche Emotionen und Impulse ihn bewegen, kann ich sagen: »Mein Lieber, ich glaube, ich verstehe dich!« Dann erst bringe ich wirklich Verständnis für ihn auf!

Natürlich ist das eine Sache der

Zuneigung und Wertschätzung; ohne Achtung vor der Person und ohne eine gute Portion echter göttliche Liebe zueinander stehen wir auf verlorenem Posten! Durch irgendeine »Psychotechnik« lässt sich gegenseitiges Verständnis nicht erreichen. Aber das Verstehen ist unbedingt notwendig, um Spannungen zwischen Alt und Jung zu reduzieren und im Idealfall ganz abzubauen.

Wir sollten also nicht nur fragen: »Was sagt mir mein 17-jähriger Sohn oder was will er mir sagen?«, sondern viel wichtiger ist es zu fragen: »Was geht in ihm vor, warum reagiert er so und nicht anders?«

Hier sind drei Fragen, die helfen sollen, das Verständnis zwischen Pubertäts- und Elterngeneration zu vertiefen. Übrigens gilt fast alles grundsätzlich sowohl für die Familie als auch für die Gemeinde!

1. Was ist »typisch« für die Jugendgeneration? Was geht in den Jugendlichen vor? (sollte eigentlich nur von Eltern gelesen werden!)

2. Was ist »typisch« für die Elterngeneration? Wovon werden Eltern motiviert? (sollte eigentlich nur von Jugendlichen gelesen werden!)

3. Was können wir tun, um uns besser zu verstehen? (ein 10-Punkte-Programm, sollte von allen gelesen werden!)

## **1. Was ist »typisch« für die Jugendgeneration?**

Die Jugend ist die Zeit der Extreme und der Gegensätze. Bei manchen Reaktionen ihrer heranwachsenden Kinder sind die Eltern oft völlig überrascht und meinen, einen anderen Menschen vor sich zu haben. Gewaltige innere und äußere Veränderungen laufen in dieser Zeit ab; aus der Unverbindlichkeit, Beliebigkeit und Verspieltheit eines 12-jährigen bildet sich (hoffentlich) die feste Persönlichkeit eines 25-jährigen mit klaren Profilen und festen Zielen. Aber mit welchen Kämpfen und mit welchen Höhen und Tiefen dieser Entwicklungsprozess abläuft, kann meist nur der

empfinden, der selbst mittendrin steckt (oder können Sie sich noch genau an die Turbulenzen Ihrer Jugend erinnern?). Verhaltensweisen treten auf, von denen Sie schockiert sind – dabei sind sie meist vorübergehend und nicht charakteristisch für die Persönlichkeit, sondern nur für die Entwicklung. Hier einen kühlen Kopf zu bewahren und das große Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren ist immer ganz einfach.

Sechs verschiedene Merkmale habe ich zusammengestellt, die in ihren Gegensätzen typisch sind für die Jugendgeneration. An manchen Eigenschaften können Erwachsene sich ein Vorbild nehmen, von anderen Verhaltensweisen werden sie massiv provoziert. Nicht bei jedem jungen Menschen läuft alles nach Schema ab, nicht jeder hat alle angeführten Probleme, aber das eine oder andere werden Sie wiedererkennen. Und manches wird Sie sogar an die eigene Jugendzeit erinnern.





### 1.1. Abenteuerlust, Neugier, Tatendrang – Trägheit, Bequemlichkeit, »Null-Bock-Mentalität«

Hochmotiviert, mutig, dynamisch, kämpferisch – so können junge Menschen sein, wenn es um ihr eigenes Interessengebiet geht. Das mag Sport, Musik, Computer, Mofa, ein »Jugend-forscht-Programm« oder ein Missionseinsatz sein. Begeisterung und Ausdauer kennen keine Grenzen, wenn »man« oder »frau« das eigene Ding macht und niemand reinredet. Und wenn dann noch Bestätigung von außen kommt, fühlt sich der junge Mensch endlich einmal erwachsen, vollwertig und akzeptiert.

Am nächsten Tag oder bei einer anderen Gelegenheit erleben Sie das totale Kontrastprogramm: Müde und träge räkelt sich Fräulein Tochter auf der Couch oder im eigenen Zimmer herum; Schule, Ausbildung und gewisse Lehrer sind total ätzend, vorsichtige Ermunterungen werden mit Missachtung quittiert und die »Null-Bock-Mentalität« breitet sich auf die ganze Familie aus. Man ist zu bequem, die eigenen Klamotten aufzuhängen oder eine Flasche Sprudel aus dem Keller zu holen; aber in der Familie des Freundes oder der Freundin, da entfalten sich ganz erstaunliche Heimwerker-Fähigkeiten und eine bewundernswerte Hilfsbereitschaft.

Fazit: Geben Sie dem jungen Menschen Aufgaben aus seinem Interessenbereich, interessieren Sie sich für ihn und seine Sache, lassen Sie ihn mal selbständig machen (auch seine eigenen Fehler!), und vor allem: Nehmen Sie ihn dabei ernst!

### 1.2. Diskutieren und Reden – Verschlossenheit und Schweigen

Kennen Sie das? Eine Gruppe junger Leute redet sich die Köpfe heiß, diskutiert mit manchmal sehr treffsicheren Argumenten, lässt sich nicht kleinkriegen – aber kaum taucht ein »Grufti« auf, verstummt das Palaver und man muss den Leuten die Worte wie Würmer aus der Nase ziehen. Und in der eigenen Familie, da schweigen Söhne und Töchter wie das Grab des Pharaos. Ein »vernünftiges« Gespräch will einfach nicht aufkommen. Einsilbigkeit und Einseitigkeit sind die typischen Merkmale dieser Gesprächskultur. Wie soll man als Vater da erfahren, welche Meinung der eigene Sprössling hat oder was sich gerade in der Schule abspielt und wie die Sache mit der Freundin läuft? Manchmal erfährt man mehr auf dem Weg über die Nachbarn als über die eigenen Kinder. Kaum vorstellbar, dass auf dem Schulhof und in der Pausenhalle ein derart hoher Geräuschpegel herrscht, dass man es bis zur Hauptstraße hören kann.

Wie ist das Phänomen zu erklären? Fast jeder junge Mensch diskutiert gern mit Außenstehenden, mit Gleichaltrigen, vor allem mit Leuten, die ihn für voll nehmen. Andererseits schweigt er wie ein Grab, wenn er sich unterlegen fühlt, wenn er nicht ernst genommen oder wie ein Kind behandelt wird. Da kommt leicht das Gefühl auf: »Der oder die versteht mich ja doch nicht« (s. o.!).

Fazit: Die Jugendlichen im Gespräch echt ernst nehmen, ihnen zuhören, Zeit schenken, das Gefühl wirklicher Partnerschaft vermitteln.

### 1.3. Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt; oder: heute so – und morgen so

Die Jugend ist die Zeit stark wechselnder Gefühle: Heute noch kann man die ganze Welt umarmen, überall scheint die Sonne, und die Aussichten sind super. Und morgen liegt »frau« auf der Nase, heult ins Kissen hinein und sieht alles nur grau in grau. Der Freund kann einem gestohlen bleiben, die ganze Schule ist Quatsch und muss möglichst bald geschmissen werden, und überhaupt versteht mich ja doch niemand. In keiner anderen Altersstufe sind die Schwankungen so stark wie in der Pubertät. Und nicht nur mit den Gefühlen ist das so, auch die Meinungen wechseln wie das Wetter im April. Wenn ich heute noch Feuer und Flamme bin für eine Sache, kann ich sie einen Monat später schon total blöd finden. Kaum vorstellbar, aber diese Wechselhaftigkeit hat auch Vorteile: Junge Menschen sind oft sehr anpassungsfähig! Da, wo ihre Sympathien hinfallen, können sie sich sehr gut einfügen und sehen manchmal Vorteile, die uns Erwachsenen verborgen bleiben.

Fazit: Rechnen wir mit den Gefühlsschwankungen und Gefühlsausbrüchen der Jugend! Dann werden wir davon nicht überrollt, wir bleiben ruhiger und gelassener. Wenn wir bei jungen Menschen Vertrauen und Sympathie gewinnen, können wir eher mit Kooperation oder zumindest friedlicher Koexistenz rechnen.

### 1.4. Innere Unsicherheit – äußere Stärke

Wenn Sie in der Dunkelheit abendlicher Straßen einer Gruppe jun-

ger Männer begegnen, die rauchend und auf ihre Mofas gelehnt den Gehweg blockieren, wechseln Sie sicher am liebsten die Straßenseite und gehen den Gestalten aus dem Weg. Sollte einer dieser Bierdosen-Helden am nächsten Tag in der Arztpraxis sitzen, zeigt sich ein ganz anderes Bild. Mit kalt-schweißigen Händen und leicht zitternden Knien wartet der junge Mann auf seine Untersuchung. Hier zeigt sich, wie es wirklich in ihm aussieht. Sobald ihm die Kumpels fehlen, tritt die innere Unsicherheit an die Oberfläche. Das ist auch verständlich; denn ein 17-jähriger besitzt noch keine fertig ausgebildete Persönlichkeit. Der Wandel vom Kind zum Erwachsenen bringt diese tiefe Verunsicherung mit sich, und die wird oft überdeckt durch demonstrative Stärke (die »Halbstarken« der 70er Jahre), teilweise durch Aggressivität und provozierendes Verhalten. Unter der harten Schale steckt fast immer ein ganz weicher, ängstlicher Kern.

Was ist zu tun? Lassen Sie sich nicht provozieren, bleiben Sie ruhig, sicher, liebevoll, offen und zugewandt. Damit helfen Sie jungen Menschen, eine beziehungsfähige Persönlichkeit zu entwickeln. Denken Sie daran: Viele Heranwachsende sind das Spiegelbild ihrer Umgebung (und dazu gehört auch die Elterngeneration!).

### 1.5. Schwarz-Weiß-Denken und Gerechtigkeitssinn

Wenn Jugendliche etwas bewerten, ist es entweder »total geil« oder »echt ätzend«. Irgendwelche Zwischentöne gibt es nicht. Zum Beispiel in der »Ausländer-Frage«: Entweder ist Multi-Kulti

und Ausländer-Dasein »in« oder die Überzeugung des jungen Mannes nimmt fast rassistische Züge an. Oder die »Lehrer-Frage«: Entweder ich fahre auf einen Lehrer voll ab, oder er ist das letzte ... (hier bitte Ausdruck der Jugendsprache einsetzen!). Auffallend auch die Ernährung: Entweder nur »Fast Food« und nach Meinung der Eltern extrem ungesund, oder fanatisch vegetarisch mit der Briefwaage am Frühstückstisch. Hinter mancher Haltung steckt sogar ein Stück Wahrheit, aber es fällt Vater oder Mutter schwer, das zu erkennen und vor allem anzuerkennen.

Zum Schwarz-Weiß-Denken der Jugend gehört auch der ausgeprägte Gerechtigkeitssinn. Hier müssen wir die jungen Menschen sehr ernst nehmen; sie sind nämlich außerordentlich sensibel gegenüber Unrecht oder Heuchelei. Fehlende Echtheit oder Unehrllichkeit wird erbarmungslos aufgedeckt. Wenn die Elterngeneration in ihrer Haltung und ihrem Verhalten inkonsequent ist, wenn bei ihnen Worte und Taten nicht übereinstimmen, hat sie in den Augen der Jugend schon verloren, und zwar Ansehen, Respekt und Glaubwürdigkeit. Besonders wichtig ist das im persönlichen Glaubensleben und in der Gemeinde. Viel schneller als wir, die Älteren, durchschauen junge Menschen eine fromme Fassade, die innen hohl ist. Ihnen kann man nichts vormachen!

Was ist gefragt? Eine klare und ausgewogene eigene Meinung, die dem Jugendlichen nicht aufgezwungen wird. Er darf seine persönliche Ansicht haben und wird so akzeptiert, wie er ist. Entschei-



dend ist ein authentisch-glaubwürdiges Christsein der Älteren, sowohl sonntags als auch in der Woche, das auch dem kritischen Urteil junger Menschen standhalten kann und Vorbildfunktion hat.

### 1.6. Wenig Glaubenserfahrung, aber sehr viel Begeisterung

Extremsituationen gibt es auch im persönlichen Glauben junger Menschen. Es kann sein, dass sie ihren Glauben für eine Zeit völlig über Bord werfen (zumindest scheint es so); bei anderen Gelegenheiten aber legen sie einen Eifer an den Tag, dass man nur staunen kann. Natürlich haben sie noch nicht die jahrelangen Glaubenserfahrungen der Eltern, vielleicht auch noch nicht deren Festigkeit und Beständigkeit. Was sie aber den Älteren voraushaben, ist ihre Begeisterungsfähigkeit – sei es bei Gemeindeaktivitäten oder in einem Missionseinsatz. Immer wieder müssen wir uns wundern, mit welcher Freude und welchem Einsatz junge Leute eine Sache durchziehen, wenn sie nur ganz davon überzeugt sind. Von dieser Begeisterung kann sich die Eltern- generation oft eine dicke Scheibe abschneiden, und wir sollten es unseren Jugendlichen auch sagen und das Gute mit allen Mitteln fördern!

## 2. Was ist »typisch« für die Elterngeneration?

### 2.1. Hilflosigkeit und Unwissenheit

Es ist manchmal erstaunlich, wie hilflos und unwissend Eltern wirken im Umgang mit der jungen Generation, sowohl in den Familien als auch in der Gemeinde. Und

das, obwohl sie (angeblich) so viel Lebenserfahrung haben und obwohl sie (angeblich) selbst einmal jung gewesen sind und alles schon miterlebt haben. Hilflös scheinen sie zu sein gegenüber manchen Jugendfragen und Erziehungsproblemen, unwissend bei vielen Vorgängen in der Entwicklungszeit Heranwachsender. Haben sie das einfach nur vergessen, oder waren die Zeiten früher wirklich anders? Zumindest gab es damals kein Handy, weniger Computer und kaum Internet, aber die Jugendprobleme waren doch sehr ähnlich. Nur wurden sie, wie so manche unangenehmen Dinge, aus dem Gedächtnis verdrängt. Und jetzt, da die Jugend die Eltern plötzlich fordert, fehlen der gestressten Mutter und dem beruflich stark engagierten Vater Zeit und Kraft, um sich mit den Sorgen und Gedanken ihrer Kinder intensiv zu beschäftigen. Das ist meist kein böser Wille oder Missachtung der Persönlichkeit, sondern Überforderung in anderen Bereichen des Lebens.

### 2.2. Fehlreaktionen

Und dann kommt es häufig zu unangemessenen, aber typischen Reaktionen: »Du weißt ja doch nicht, was du willst.« – »Lass mich das mal machen, du hast noch keine Erfahrung.« – »Schon wieder schiefgegangen, ich hab es ja gleich gehaut.« – »Na, aus dir wird ja doch nichts.« – »Werd du erst mal erwachsen.«

Teils wird es ausgesprochen, teils auch nur gedacht; aber diese Aussagen prägen oft genug das Verhalten der E-Generation gegenüber den Jungen, und die Jungen





merken es! Was ist die Folge? Mit solch einer Haltung und diesen Bemerkungen lässt sich keine Selbstsicherheit, kein positiv christliches Selbstbewusstsein bei jungen Menschen aufbauen, sondern eher das Gegenteil: Verunsicherung und Demontage der Persönlichkeit.

Jedoch – diese Fehler sind den Eltern meist gar nicht bewusst; sie meinen, alles richtig zu machen, weil sie dem eigenen Verhalten gegenüber zu unkritisch sind. Sie wollen das Beste ihrer Kinder, erreichen aber nur Entfremdung und Vertrauensverlust. Hier wird deutlich: Auch ältere Menschen sind unvollkommen und fehlerhaft, sie brauchen genauso wie die Jungen Gottes Hilfe, Vergebung und Korrektur, auch wenn niemand das gerne zugibt.

### 2.3. Äußerer Schein und innere Motive

Dabei ist es bemerkenswert, dass die Älteren objektiv gesehen manches richtig beurteilen und sogar recht haben (allein wegen ihrer Lebenserfahrung!); aber die Art, wie sie ihr Recht vertreten, ruft heftige Gegenwehr hervor und verbessert nicht die Akzeptanz und die Kommunikation. Dennoch sollten junge Menschen versuchen, mit etwas Abstand eine Sache neutral zu bewerten und die persönlichen Konsequenzen zu ziehen. Es fällt keinem ein Zacken aus der Krone, wenn er das tut, was die Alten vernünftigerweise vorgeschlagen haben. Und ein wichtiger Gesichtspunkt dabei: Es scheint zwar so, als ob Eltern nur demontieren, quälen, unterdrücken, ärgern, misshandeln wollen – und sogar noch Gefallen daran finden –, aber

im tiefsten Inneren hat die normale Mutter oder der normale Vater den jungen Menschen von Herzen lieb und bringt ihm unbewusst Wertschätzung entgegen, auch wenn es nicht so rüberkommt. Aber damit haben Jugendliche so ihr Problem: Sie können sich das einfach nicht vorstellen und zweifeln an den guten Motiven der Elterngeneration. Kaum ein Irrtum lässt sich schwerer ausrotten als die Überzeugung, dass Eltern nur dazu da sind, Verbote auszusprechen, Hindernisse aufzubauen und ihre eigenen Vorstellungen durchzusetzen. Deshalb noch einmal: »Normale« Eltern, und um die geht es hier, haben zu ihren Kindern und Heranwachsenden eine unerschütterliche Zuneigung, die auch durch die schlimmsten Kapriolen nicht zerstört wird.

### 2.4. Seltsame Auswirkungen der Elternliebe

Diese eigentlich »normale« Elternliebe hat teilweise Auswirkungen und Folgen, die niemand damit direkt in Zusammenhang bringt – in gewisser Hinsicht Fehlentwicklungen und Auswüchse:

#### 2.4.1. Vergötterung des Kindes

Kinder (häufig handelt es sich um Einzelkinder) werden wie kleine Götter behandelt. Dem kleinen Prinzen wird jeder Wunsch erfüllt, er wird mit Zuwendung fast erstickt. Als »Gegenleistung« erwarten wir von ihm dann beim Älterwerden, dass er immer »der süße Kleine« bleibt. Furchtbar enttäuscht sind die Eltern und manchmal auch die ganze Gemeinde, wenn der junge Mann selbständig wird und seine eigenen Wege geht



oder gar gegen die Alten aufbegehrt. Dann kann die Liebe schon mal in Unverständnis oder Ablehnung umschlagen.

#### **2.4.2. Fehlende Weiterentwicklung der Beziehung**

Einen 8-jährigen Jungen behandeln wir wie ein Kind, das ist völlig richtig. Wenn man später junge Menschen mit 17 oder 18 Jahren immer noch wie Kinder behandelt, ruft das Probleme hervor. Mit Recht fühlen sie sich nicht ernst genommen. Die Beziehung zu ihnen muss sich mit dem Alter weiterentwickeln und darf nicht auf der Stufe eines Kindes stehenbleiben, auch wenn die Liebe zu den »Kleinen« noch so groß ist. Junge Erwachsene wollen auch wie Erwachsene respektiert werden, sozusagen auf Augenhöhe. Das ist nicht nur im Elternhaus so, sondern auch beim Lehrling im Betrieb, der später Angestellter wird und eigene Verantwortung übernimmt. Genauso wichtig ist es in der Gemeinde, dass Kinder und Jugendliche zu echten Mitarbeitern heranwachsen können. Die Beziehung und Wertschätzung muss der Persönlichkeit angepasst sein und darf nicht auf Kinderniveau stehen bleiben!

#### **2.4.3. Der verhinderte Ablösungsprozess**

Eltern haben zu ihren Kindern eine ganz natürliche Liebesbeziehung, im Allgemeinen umso intensiver, je kleiner die Kinder sind. Mit zunehmendem Alter muss diese Bindung sich langsam lösen, damit die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes zu einem »normalen« Erwachsenen reibungslos

verläuft. Einschneidende Ereignisse sind die Einschulung, der Beginn des auswärtigen Studiums, die erste Freundschaft und natürlich die Heirat. Traditionsgemäß fließen bei diesen Gelegenheiten mütterliche Tränen, und auch die Väter haben so ihre Probleme (besonders beim ersten Freund der Tochter). Wenn nun z. B. die Mutter ihren Sohn extrem an sich klammert – man spricht auch von »Affenliebe« –, dann gelingt dieser Ablösungsprozess nicht oder nur unter großen Schmerzen. Eltern üben oft unbewusst einen riesigen Druck auf ihre Kinder aus, machen ihnen Schuldgefühle und ein schlechtes Gewissen, sobald sie eigenständige Entscheidungen treffen. Eltern müssen einfach lernen, ihre Kinder loszulassen, und junge Menschen müssen lernen, auf eigenen Füßen zu stehen, auch wenn dabei Fehler gemacht werden. Übrigens scheint mir der beste Rahmen mit optimalen Bedingungen für solch einen Ablösungsprozess eine intakte Gemeinde mit gesunder Generationenmischung zu sein.

#### **2.4.4. Die übermäßige Fürsorge**

Eltern sehen sich in einer Beschützerrolle, die besonders im Säuglings- und Kleinkindalter ihre Berechtigung hat. Aber auch Jugendliche werden bedroht, und zwar durch Drogen, Alkohol, Okkultismus, Extremismus, kriminelle Gewalt, freien Sex, AIDS usw. Diese ganz realistischen Gefahren führen bei manchen Eltern zu einer übersteigerten Angst, die sie dann auf den Heranwachsenden projizieren. Die Tochter muss zu ihrer Sicherheit oft abends zu Hause blei-



ben, fast jeder ihrer Schritte wird kontrolliert. Bei einer Jugendfete soll sie alle 30 Minuten zu Hause anrufen, schließlich hat Papa ihr dafür ja das Handy finanziert. Der Handlungsspielraum junger Menschen wird systematisch eingeschränkt, sodass sie fast nicht mehr atmen können. Dabei meinen es die Eltern in ihrer übertriebenen Fürsorge doch nur gut, aber die Jugendlichen fühlen sich nicht beschützt, sondern gefesselt; eine gemeinsame Vertrauensbasis kann sich so nicht entwickeln.

### 3. Was können wir tun, um uns besser zu verstehen?

Hier ist ein ganz einfaches, an der Bibel orientiertes 10-Punkte-Programm, mit dem wir die Vertrauensbasis zwischen Jung und Alt sowohl in Familien als auch in den Gemeinden stärken bzw. aufbauen können. Warum sollten wir nicht die schlichten Grundwerte des biblischen Glaubens heranziehen? Besser als jede »Psychotechnik« geben sie uns eine gesunde Grundlage für das verständnisvolle Miteinander.

Die ersten fünf Punkte beziehen sich auf die innere Haltung, die letzten fünf Punkte auf das äußere Verhalten:

#### 3.1. Nächstenliebe

»Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Jak 2,8) – das gilt nicht nur für Asylanten, Waisen, Erdbebenopfer und Schwerbehinderte, sondern auch für junge Menschen gegenüber ihrer Eltern-generation und genauso für die Älteren gegenüber den Jugendlichen! Und Nächstenliebe ist nicht nur ein schönes, romantisches Gefühl, sondern muss im alltäglichen Miteinander immer wieder neu gelernt und praktiziert werden. Auch wenn es nur selten richtig gelingt, wir sollten an dem Ideal der tatkräftigen Nächstenliebe festhalten. Es ist ein Markenzeichen echten Christseins!

#### 3.2. Wertschätzung

Einerseits gilt für uns alle: »Ehre Vater und Mutter« – andererseits werden besonders die Eltern aufgefordert: »Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn ...« (Eph 6,2–4). Beides hat etwas mit gegenseitiger Wertschätzung und Hochachtung zu tun. Allzu leicht verlieren wir im Alltag dafür den Blick. Wenn wir uns trotz aller Schwächen und Fehler als von Gott geliebte Menschen achten und schätzen, können wir sicher manches unbedachte oder böse Wort vermeiden.

#### 3.3. Bereitschaft, Fehler und Schuld einzusehen und zu bekennen

Es ist für jeden, ob jung oder alt, ungeheuer schwer, eigene Fehler oder Schuld einzusehen, sie zu bekennen und sich dann auch noch zu entschuldigen. Wer das schafft, hat nicht nur einen seelischen Kraftakt vollbracht, sondern auch einen unermesslich großen





Beitrag für die Beziehung untereinander geleistet. Nicht umsonst schreibt Jakobus, dass wir Sünden bekennen und füreinander beten sollen, um geheilt zu werden (Jak 5,16) – auch in den Beziehungen!

### 3.4. Vergebungsbereitschaft

Verletzungen, Kränkungen, Schuldzuweisungen, Erziehungsfehler der Eltern, Ausraster der Kinder: wir sind immer auf die Vergebungsbereitschaft unseres »Gegenübers« angewiesen, sonst wird das Leben schnell zu einer Hölle eiskalter Beziehungen. Eltern brauchen die Vergebung ihrer Heranwachsenden; wer das verneint, ist blind oder überheblich. Genauso braucht die Jugend die Vergebung der Älteren, sonst kann kein Vertrauen wachsen.

### 3.5. Gottvertrauen

Nun gibt es immer wieder Situationen, die unlösbar erscheinen. Der Generationskarren steckt so tief im Dreck, dass es weder vor noch zurück geht. Unrecht auf dieser und Schuld auf der anderen Seite, Eltern haben ihre Kinder endgültig im Zorn vor die Tür gesetzt, oder die Jugend steht unversöhnlich einer starren Altersriege in der Gemeinde gegenüber. Lösungen sind nicht in Sicht, Vermittlungen und Appelle sinnlos, was nun? Kann man in solch einer ausweglosen Lage wirklich noch auf Gott vertrauen? Warum eigentlich nicht? Welches Risiko gehen wir ein? Wenn wir nicht mehr weiterwischen, braucht Gott nicht ebenso kurzsichtig zu sein wie wir. Wir sollten es wagen wie der Psalm-dichter: »Befehl dem HERRN deinen Weg und vertraue auf ihn, er wird

*handeln. Er wird deine Gerechtigkeit hervorkommen lassen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag!«* (Ps 37,5f.) Gott soll tatsächlich schon geholfen haben!

### 3.6. Feindbilder abbauen

Wie schnell ist es entstanden, wie schwer wieder abgebaut, z. B. das Bild der Eltern als »rotes Tuch« für Jugendliche oder die Tatsache, dass Ältere jeden »modern« gekleideten jungen Mann als Provokation empfinden. Solche Feindbilder werden rasch verallgemeinert und prägen sich sehr tief ein. Eltern sind aber nicht die Feinde ihrer Kinder, und die Jugend will nicht generell das Gegenteil der Alten. Nur, keiner zeigt es dem anderen: »Ich bin doch gar nicht dein Feind, sondern ich möchte, soviel an mir liegt, Freundschaft schließen!« Ein ganz alter praktischer Tipp: Betet füreinander, es hilft wirklich!

### 3.7. Friedensstifter werden

Dem Streit aus dem Weg gehen? In Ruhe diskutieren? Den anderen ausreden lassen? Persönliche Vorwürfe und Angriffe vermeiden? Die Beherrschung nicht verlieren? Alles leichter gesagt als getan, wenn die emotionalen Wellen hochschlagen. Einfach ist es also nicht, den Frieden in Familie und Gemeinde zu erhalten. Er scheint ein recht flüchtiges Gut zu sein. Es kostet Energie und Willenskraft, dem Frieden nachzujagen, wie die Bibel sagt. Aber es lohnt sich zumindest aus der Sicht von Jesus Christus. Er meinte: »*Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen*« (Mt 5,9). Ob er vielleicht recht hat? Wir sollten es zumindest einmal versuchen!

### 3.8. Kommunikation pflegen

Miteinander im Gespräch zu bleiben, das hört sich leichter an, als es ist. Oft genug reduziert sich die Kommunikation zwischen den Generationen auf ein Minimum. »Tag«, »Tschüss«, »Essen?«, »Alles klar?«, »Bis bald!« – diese amputierten Wortfetzen sind für manche wochenlang der einzige Gedankenaustausch. Es kostet schon etwas an Zeit, innerer Zuneigung und Wertschätzung (s. o.), sich gegenseitig ehrlich nach den Empfindungen zu fragen, über Stimmungsschwankungen zu sprechen und Gedanken und Pläne zu offenbaren. Man gibt immer etwas von sich selbst preis. Aber es lohnt sich, wenn jede Altersstufe sich nicht zu schade ist und Vorschläge macht, um Konflikte beizulegen oder seelische Verletzungen zu heilen. Jeder, ob jung oder alt, sollte versuchen, sich in den anderen hineinzuversetzen. Lesen Sie einmal Kol 4,6! Es geht nichts über eine gepflegte Kommunikation.

### 3.9. Vertrauen schenken

Kinder bis zum 8./10. Lebensjahr vertrauen ihren Eltern blind, falls ihr »Urvertrauen« nicht durch irgendein Erlebnis zerstört wurde. Beim Älterwerden muss jede Generation an der gemeinsamen Vertrauensbasis arbeiten. Besonders schwer tun sich Jugendliche, die ihre Eltern nur als »Polizei« und »Spielverderber« erleben. Und Eltern selbst haben von Natur aus offensichtlich große Probleme damit, ihren pubertierenden Sprösslingen irgendeinen Vertrauensvorschuss zu geben. Doch gerade darauf kommt es an! Ihr Väter, behandelt die 17-jährige Tochter als

gleichwertige Gesprächspartnerin, nehmt den 18-jährigen Sohn mit seinen ausgeflippten Ideen erst einmal ernst! Übertragt ihnen Verantwortung, auch nach Fehlschlägen, gebt z.B. in der Gemeinde Informationen weiter, verteilt Aufgaben je nach Neigung und Fähigkeiten und lasst die jungen Leute mal alleine machen! Und ihr Boys and Girls, baut Vertrauen auf durch Offenheit und Ehrlichkeit, durch klare Absprachen (z. B. bei »Nachtterminen«), gebt euren Eltern die wichtigsten Informationen, besprecht eure Pläne und beweist ihnen, dass ihr beim Umgang mit Geld, Autos und Aufträgen wirklich Vertrauen verdient. Fordert sie heraus! Und ihr dürft darauf vertrauen, dass eure »normalen« Eltern es in irgendeiner Weise doch gut mit euch meinen!

## 3.10. Dankbarkeit zeigen

Geburtstage oder Weihnachten sind ideale Gelegenheiten, um durch kleine Gesten oder kurze Worte Dankbarkeit und Zuneigung zu zeigen, und zwar in jeder Richtung auf der Generationenleiter. »Ich mag dich.« – »Du bist mir echt viel wert, du bist mir wichtig.« – »Danke für alles – oder für den besonderen Einsatz.« Gerade bei kleinen Gefälligkeiten im Alltag dürfen auch Eltern das Danke nicht vergessen. Junge Menschen zeigen oft monatelang keine Reaktion. Aber dann kommt plötzlich die Karte zum Muttertag, und die beweist, dass doch nicht alles spurlos vorbeigegangen ist. Deshalb, Mütter und Väter, werdet nicht mutlos, bleibt beständig und habt Geduld. Und ihr Jugendlichen, überwindet euch, schreibt kleine Zettel-

botschaften mit positivem Inhalt, helft mal ganz unerwartet im Haushalt oder lasst eure eigene Phantasie spielen, um Dankbarkeit zu zeigen. Ihr werdet die Atmosphäre entscheidend verbessern!

## 4. Der letzte Vers

Kennen Sie den letzten Vers des Alten Testaments? Darin ist von der Versöhnung zwischen den Generationen die Rede, also von unserem Thema! Jeder soll seinen Beitrag leisten, aber beim Aufeinander-Zugehen muss die Initiative von der Elterngeneration ausgehen, die Väter sind zuerst angesprochen. Sowohl bei der inneren Haltung als auch beim äußeren Verhalten sollten wir als Eltern den ersten Schritt tun, auch wenn's schwerfällt. Lebenserfahrung, Weitblick und Weisheit müssten doch in der Lage sein, Hindernisse zu überwinden, Mauern einzureißen und Brücken zu bauen.

Allerdings gibt es keine Standardsituation. Jede Mutter, jeder Vater, jeder junge Erwachsene ist ein ganz individuelles, einmaliges Geschöpf Gottes. Und so individuell sind auch die Situationen, bei denen die Generationen aufeinanderprallen, in den Familien, bei der Erziehung, in den Gemeinden und anderswo. »Erziehe den Knaben seiner Natur gemäß« (Spr 22,6), diesen guten Rat zur Berücksichtigung der Individualität gab schon Salomo. Dennoch – bei aller Einzigartigkeit braucht jeder von uns in gleicher Weise die Gnade, Barmherzigkeit und Hilfe unseres Herrn Jesus Christus.

*Wolfgang Vreemann*



# Die große Entfremdung der Generationen

*»Da sprach Mose: Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir ziehen, mit unseren Söhnen und mit unseren Töchtern, mit unserem Kleinvieh und mit unseren Rindern wollen wir ziehen; denn wir haben ein Fest Jahwes.« (2Mo 10,9)*

*»Und der König Rehabeam beriet sich mit den Alten, die vor seinem Vater Salomo gestanden hatten, als er noch am Leben war, und sprach: Wie ratet ihr, diesem Volk Antwort zu geben? [...] Aber er verließ den Rat der Alten, den sie ihm geraten hatten; und er beriet sich mit den Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren, die vor ihm standen.« (1Kö 12,6.8)*

In der Geschichte vom Auszug des Volkes Israel aus Ägypten gibt es ein interessantes Detail. Im Gespräch zwischen Mose und dem Pharao vor der Heuschreckenplage versucht der Pharao Mose dazu zu bewegen, nur mit den Älteren fortzuziehen. Die junge Hälfte des Volkes soll in Ägypten bleiben, worauf sich Mose natürlich nicht einlässt. Wie der Pharao weiß Mose: Wer die Jungen hat, hat die Zukunft, ein lebensfähiges Volk besteht aus Jungen und Alten. So ist es nun einmal, und so soll es sein. Der Pharao weiß: Gelänge es ihm, Mose das abzuschwatzen, wäre der Wegzug Israels aus Ägypten der Untergang des Volkes. So wird nichts aus dem Vorschlag, und die Auseinandersetzungen gehen weiter.

Man hat heute manchmal den Eindruck, als müssten nicht nur die Deutschen diese Lektion wieder neu und mühsam lernen. Dass nämlich ein Volk prozentual so wenig Kinder hat wie das deutsche, ist fast einmalig in der Welt. Wir sind das (im Durchschnitt) zweitälteste Volk der Welt.

Über die Gründe kann man nur spekulieren. Doch sollte man nicht gleich an die Pille denken. Ursächlich sind viele andere Gegebenheiten, z. B. die langen Ausbildungszeiten, der Vorrang individueller Interessen, die Absicht, als Eheleute möglichst schnell viel Geld zu verdienen. Ein gewisses Verarmungsrisiko spielt auch eine Rolle und vieles andere mehr.

Ist nun dieser Geburtenrückgang selbst schon ein großes gesellschaftliches Problem, kommt noch ein weiteres hinzu: Diese gegenwärtig jungen Menschen haben, das zeigt die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, zu einem sehr großen Teil angefangen, in einer Parallelwelt zu leben, in einer Welt also, die von der Welt der Erwachsenen abgeschottet ist. Für sie gelten in vielen Lebensbereichen andere Regeln, andere Bewertungen.

Auch das hat eine Anzahl verschiedener Ursachen. Eine der ersten ist ungefähr 100 Jahre alt, geht also bis in die Kaiserzeit zurück. Im Gefolge der industriellen Revolution im späten 19. Jahrhundert entwickelten sich immer mehr Berufe, die zeitlich aufwendige Ausbildungen not-





wendig machten. Während in der Zeit davor die Masse der Jungen mit 12 bis 14 Jahren ins Arbeitsleben eintrat und dadurch früh in die Welt der Erwachsenen hineinwuchs, wurden jetzt für immer mehr Jugendliche die Ausbildungszeiten länger. Zwischen dem Dasein als Kind und dem als Erwachsener schob sich ein Zeitraum, der sich immer weiter ausdehnte. In ihm empfanden sich die jungen Menschen nicht mehr der Kindheit verbunden, aber auch nicht der Welt der Erwachsenen.

So wurde »die Jugendzeit«, die ach so schnell vorbeigeht, zu einem Zeitraum, der den Betroffenen genügend Zeit gab, ein eigenes Bewusstsein als Generation (!) zu entfalten. Die »Jugendbewegung« entstand. Zu ihrer Identität gehörte es schon damals, sich in einen Gegensatz zur Welt der Erwachsenen zu stellen. Diese jungen Leute wollten in ihrer ganzen Lebensgestaltung anders sein als die Vätergeneration, und sie waren es auch. Wandern, Singen am Lagerfeuer, Übernachten im Freien, Schwimmen und vieles andere praktizierten sie.

Wie es weitergegangen wäre, lässt sich nicht sagen. Die Weltkriege kamen dazwischen, die Jugendbewegung wurde schließlich vom Nationalsozialismus instrumentalisiert und starb zu einem Großteil auf den Schlachtfeldern Europas. Nach 1945 wurde es verhältnismäßig still um dieses Thema. Soziale Differenzierung war jetzt nicht angesagt, sondern Wiederaufbau, Ausbildung. Es gab so viel zu tun.

Doch um 1970 wurde es schon wieder anders. Eine neue Generation fing wieder an, ein Sonderbewusstsein zu entwickeln. Das war stark linksideologisch geprägt, wodurch große öffentliche Aufmerksamkeit erregt wurde. Doch beendete der Zusammenbruch des Kommunismus schnell die ideologische Einfärbung. Die Zeit der großen, auf Erlösung der Menschheit (!) abzielenden Ideologien, auf ein System allgemeiner Welterklärung, war zu Ende. Inzwischen hatte die Globalisierung, auch als kulturelle Globalisierung, voll eingesetzt. Die Leitbilder internationalisierten sich mit Hilfe des Internets, ohne dass die Betroffenen sich dessen bewusst waren.

In den wirtschaftlich hochentwickelten Ländern der westlichen Welt gehörte zu diesen Leitbildern das Jungsein. »Die Hinfälligkeit des Alters scheint verschwunden«, schreibt die Journalistin Inge Klopfer. »Zwischen fünfzehn und achtzig haben sich die Lebensalter ganz offensichtlich relativiert. Daraus ergibt sich eine ganz neue Dynamik zwischen den Generationen – die paradoxerweise aber nicht verbindet, sondern trennt.«

An der Einebnung des Konsumverhaltens, das sich kaum noch nach Altersgruppen orientiert, lässt sich erkennen, wie wenig sich die Menschen noch einer Generation zurechnen. Die klassischen Generationenbilder und damit die Grenzen zwischen Jung und Alt verwischen sich. Sogar die Fünfzig- bis Siebzيجjährigen verstehen sich heute als alterslose Bürger. Man will nicht alt werden. Deshalb kleidet man sich flott, »sportiv« und pflegt eine jugendliche Lebenseinstellung: Spontaneität, Emotionalität und die Freiheit, jederzeit das zu tun, was einem angenehm scheint.



Wenn jedoch in dieser Weise Generationsgrenzen verwischen, verunklaren sich die Beziehungen, die es zwischen den Generationen trotz allem ja weiter gibt. Die Harmonie des Jungseins ist oberflächlich. Sie verdeckt, dass es in Wirklichkeit doch Konflikte und Interessenunterschiede gibt. Und es sind die Erwachsenen, die das Altern oft nicht wahrhaben wollen und versuchen, ihre Jugend wie ein Gummiband auszudehnen. Darüber geht die wertvolle Differenz zwischen den Generationen verloren.

Auch in unseren christlichen Gemeinden können wir Väter und Mütter erleben, die nur noch Geschwister ihrer Kinder sein wollen, die nur fragen, was denn den Allerliebsten gerade genehm ist, die ihnen alles abnehmen wollen, was beschwerlich ist oder zu sein scheint. Die Frage ist nur, ob die Jugendlichen das wirklich wollen. Vielleicht wollen sie gerade das Gegenteil, nämlich in Ruhe gelassen werden, um ihren Weg in die Zukunft zu machen. Vielleicht durchschauen sie das Jugendlichkeitstheater und die verborgenen Motive der Älteren sogar und begreifen, dass die unausgesprochene Botschaft eigentlich nur ist: »Älterwerden ist Kappes.«

Es ist ein Widerspruch, der zum Lachen animierte, wenn er nicht so ernst wäre. Noch nie fühlten sich die Alten der Jugend so nah, und selten war die Jugend den Alten so fern wie heute. Es gibt Leute, die sich schon seit Jahren eingehend mit diesem Thema befassen. Eine Autorin sieht in den neuen Technologien die Hauptursache für diese Entwicklungen. Die jungen Leute gehen nicht nur ins Internet. Mit Hilfe der verschiedenen Dienste begeben sie sich sozusagen in eine andere Welt, und niemand außer ihnen selbst weiß, was dort geschieht, was sie da machen, welche Kontakte sie knüpfen, was für Einstellungen sie da entwickeln und wie das alles auf die Welt einwirkt, in der sie wirklich leben.

Früher war es doch so, dass die Kinder treu mit Vati und Mutti die Zusammenkünfte besuchten, und später zu Hause lachten sie sich schlapp darüber, wenn ein Bruder in der Predigt »Panama« statt »Kanaan« gesagt hatte, äußerten Kritik oder Zustimmung zu diesem und jenem. Das alles öffentlich im familiären bzw. im verwandtschaftlichen oder geschwisterlichen Kreis. Die Alten teilten oft die Auffassungen der Jungen nicht, tadelten sie sogar. Doch hatten sie wenigstens die Möglichkeit, sie zur Kenntnis zu nehmen.

Heute ist es zunehmend so, dass die Jugendlichen schweigen und dann aber in Facebook, in der »community«, der sie sich zugehörig fühlen, alles »herauslassen«. So vertieft sich noch der Abstand zwischen Alt und Jung: Die Alten sind auch in Bezug auf die Technologien oft abgehängt, können sich aus informationstechnologischen Gründen gar nicht mehr einmischen.

So stirbt Kommunikation, und ältere Geschwister dürfen dankbar sein, wenn es in ihrem Lebenskreis nicht so ist. Wo es aber so ist, sollten die Alten nicht der Versuchung erliegen, die Deutungshoheit über die Jungen zu bewahren, indem sie nur über sie klagen. Sie sollten ferner dankbar sein, wenn Junge sich an ihnen reiben. Da kann immer noch





ein Gespräch, eine produktive Auseinandersetzung erfolgen. Wo aber die Alten aufjung machen und keine Angriffsflächen bieten, kehrt leicht eine Ruhe ein, die mehr einer Lähmung ähnelt als mit Frieden zu tun hat.

Von hier aus betrachtet ist es auch für unsere Gemeinden von großer Bedeutung, dass die Älteren bei der Übergabe geistlicher Verantwortlichkeiten nicht ins Stolpern geraten. Weder das Erstarren in Althergebrachtem noch modischer Jugendlichkeitswahn kann uns weiterhelfen. Gerade im Verhalten des Paulus gegenüber Timotheus lässt sich viel Gutes ablesen. Wenn es darum ging, Gemeinden zu sagen, wo es geistlich langzugehen hatte, unterstützte Paulus seinen jungen Helfer, stärkte ihm den Rücken gegenüber all denen, die die Autorität dieses noch jungen Mannes untergraben wollten. Aber er himmelte Timotheus auch nicht an. Kein Rat ist gut, weil die Ratenden jung oder alt sind. Ein Rat ist gut, wenn er hilfreich ist.

Der Rat der Alten bei Rehabeam war nicht gut, weil (!) er von den Alten kam, sondern er war sachlich gut, weil die Alten vielleicht die Schwere des Jochs ermessen konnten, das Salomo schon auf das Volk gelegt hatte. Der Rat der Jungen war andererseits nicht schon deshalb schlecht, weil er von jungen Leuten kam, sondern er war sachlich schlecht, weil die Jungen die möglichen Folgen von Steuererhöhungen nicht richtig einzuschätzen vermochten. So kommt es zur Teilung des Volkes Gottes, ein Ereignis, das allen Israeliten großen Schaden zufügte und dazu führte, dass das irdische Volk Gottes sehr häufig sein eigentliches Ziel verfehlte, nämlich ein Zeugnis von der Herrlichkeit ihres Gottes zu sein.

Trotz aller Nöte und Schwierigkeiten, durch die viele Gemeinden heute wegen dieser Gesamtlage zu gehen haben, bin ich eher zuversichtlich, und zwar aus folgendem Grund. Es gibt ein Prinzip, das kein Mensch auf dieser Erde folgenlos unbeachtet lässt bzw. lassen kann, das heißt: »Zukunft braucht Herkunft«. Es meint, dass alle unsere Lebensentscheidungen, die ihrem Wesen nach ja auf das Zukünftige abzielen, ihre Basis haben in dem, was wir wissen. Und alles, was wir wissen, stammt aus einer Zeit, die schon vergangen (!) ist. Dieser Wissensschatz wird »Tradition« genannt. Er ist »tradiert«, überliefert worden. Aus der Tradition also, woher denn sonst, erwächst allein die Befähigung zur Orientierung in Bezug auf alles Zukünftige.

In einer christlichen Gemeinde ist diese Tradition in erster Linie die Bibel und dann das, was wir aus ihr gelernt haben. Selbst Menschen, die mit größter Verve auf dem Privileg des Jungseins bestehen, werden dies irgendwann einsehen müssen. Fragen wir also weniger danach, ob wir jung oder alt sind, fragen wir danach, was Gott uns durch sein Wort in dieser unserer Zeit raten möchte. Und zum Trost noch ein Bibelwort: »Und er wird das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern wenden« (Mal 4,6).

*Karl Otto Herhaus*

Ein Teil der soziologisch bestimmten Aussagen stammte aus dem Vortrag »Die große Entfremdung« von Inge Kloepfer, gehalten auf der Tagung der Alfred-Herrhausen-Gesellschaft in Berlin 2012.

Josh McDowell / Cristóbal Krusen

## Ein Skeptiker kapituliert



Josh McDowell / Cristóbal Krusen:

### Ein Skeptiker kapituliert

Bielefeld (CLV) 2012

Pb., 62 Seiten

ISBN 978-3-86699-146-0

€ 1,90

Der Amerikaner Josh McDowell hat bisher in 118 Ländern rund 10 Millionen jungen Leuten das Evangelium gepredigt. Er hat – zum Teil mit anderen – 115 Bücher geschrieben und mehr als 24 000 Vorträge an mehr als 1000 Universitäten gehalten. Wie stellt man sich die Kindheit und Entwicklung von so jemand vor?

In dieser kurzen, leicht lesbaren Autobiografie erzählt McDowell einige Eckpunkte seines Werdegangs. Da wäre zunächst seine Kindheit auf einem Bauernhof, die durch die Alkoholsucht seines Vaters und deren Auswirkungen auf die Familie geprägt war. Zudem wurde er über längere Zeit

von einem Farmarbeiter sexuell missbraucht. So kam er zu der für ihn zentralen Erkenntnis: »Es gibt keine Liebe in der Welt, keinen Sinn, keinen Gott.« Doch nach dem Tod seiner Mutter beschäftigte ihn die Frage, wo sie jetzt sein mochte. Und damit verbunden: »Gibt es ein Leben nach dem Tod, gibt es einen Himmel oder eine Hölle? Könnte es einen Zustand geben, in dem sie auf irgendeine Weise oder in irgendeiner Gestalt fortbesteht?«

Als McDowell Student war, äußerte er einmal sehr deutlich seine Verachtung für das Christentum. Daraufhin forderten Christen ihn auf, die Auferstehung Jesu und damit die Basis des Christentums zu widerlegen. McDowell machte sich tatsächlich an die Arbeit und flog dazu sogar nach Europa, um in Bibliotheken wichtige Schriften (von Gegnern, aber auch von Befürwortern des Christentums) zu sichten. In London gelangte er jedoch zu der Erkenntnis, dass die Auferstehung Jesu real sei. Zurück in den USA, fand er dann in einer Gemeinde zum lebendigen Glauben an Christus, als er Gottes Liebe zu den Sündern verstand.

Er schreibt: »Als ich im Alter von 20 Jahren zu Christus kam, war ich ein unsicherer junger Mann. In den Gottesdiensten hörte ich immer wieder davon, dass Gott will, dass wir ihm unsere Gaben und Fähigkeiten im Dienst für ihn als Opfer darbringen. Das machte mir Probleme, weil ich empfand, nichts zu haben, was ich Gott darbringen

konnte. Ich war durch die Narben meiner Kindheit ein emotionales Wrack geworden. Ich hatte einen schrecklichen Charakter. Ich kam mit der Grammatik schlecht klar, ja, ich stotterte sogar scheußlich, wenn ich aufgeregt war. Da betete ich eines Tages, Gott möge mein Zerbrochensein annehmen und es zu seiner Verherrlichung gebrauchen. Ich bat ihn, er möge die Schwächen meines Lebens nehmen und sie in seiner Kraft gebrauchen. Und genau das hat er getan. Er hat die schwachen, kaputten Dinge, die Josh McDowells Leben ausgemacht hatten, verwandelt in eine Kraft, die – wie ich hoffe – zu seinem Lobpreis und zu seiner Ehre wirkt. Die Herrlichkeit gebührt ihm und kann auch nur ihm gebühren – denn ohne ihn bin ich nichts.«

In diesem Buch kann man sehen, was die Gnade im Leben eines Menschen bewirken kann. Es ist nicht nur Christen als Lektüre zu empfehlen, sondern auch gut zur Weitergabe an andere geeignet.

*Jochen Klein*



# Felsblöcke

Ein Evangelist berichtet:

Ich war einmal ernsthaft erkrankt. Innerhalb zweier Monate wurde dreimal eine Röntgenaufnahme gemacht, und jedes Mal erhielt ich sehr schlechten Bescheid. Ich betete, und ich glaubte. Ich hatte gehofft, Gott würde mich heilen, aber obwohl ich verschiedene Male eine mächtige Stärkung meiner Kräfte erfuhr, war doch die Wurzel der Krankheit geblieben und damit die Möglichkeit eines Rückfalls jederzeit gegeben. Das beunruhigte mich. Was halfen mir vorübergehende Stärkungen?

Dann stieß ich beim Bibellesen eines Tages auf jenen Abschnitt im 2. Korintherbrief, wo geschrieben steht, wie Paulus dreimal um Wegnahme des »Dorns« bat. Gott tat es nicht, sprach aber zu ihm: »*Meine Gnade genügt dir*«. Um des Dorns willen empfing er umso mehr Gnade. Weil die Schwachheit bestehen blieb, nahm die Gnade zu. Nun sah ich, was christlicher Glaube ist!

Ich bat um noch klarere Erkenntnis. Da kam mir der Gedanke an ein Boot, das wegen eines Felsblocks, der eineinhalb Meter aus dem Flussbett ragte, nicht weiterkam. Ich hatte in meiner Situation gebetet: »Herr, wenn es dir gefällt, dann entferne den Felsblock.« Nun aber stieg in mir die Frage auf, was wohl besser wäre: Wenn der Felsblock verschwinden würde oder wenn der Herr den Wasserstand genügend ansteigen ließe? Ich entschied mich für das Letztere, und von Tag an waren viele meiner Schwierigkeiten wie verschwunden. Ich will damit nicht sagen, dass ich nie mehr versucht wurde, aber Gott sei Dank, ich hatte entdeckt, dass er andere Möglichkeiten hat, mit Schwierigkeiten fertigzuwerden, als nur deren Beseitigung.

Im christlichen Leben geht es nicht darum, die Felsblöcke entfernt zu sehen, sondern vielmehr darum, den Wasserstand ansteigen zu lassen.

*Heinz Schäfer*

(aus: *Mach ein Fenster dran*)